

Haltung zeigen – Zukunft gestalten

TÄTIGKEITSBERICHT 2025





Intro

Editorial: Haltung trifft Zukunft	4
Highlights: Das war 2025	8
Das Jahr in Zahlen	12
Story: Zwischen Frühstückstisch und Stadtteilnetzwerk	14

Berichte

Hilfen zur Erziehung	24
Kindertagesbetreuung	28
Erwachsene und Familien	32
Jugend, Schule und Beruf	36

Schwerpunkt: Haltung zeigen – Zukunft gestalten

Haltung zu zeigen, heißt ...	42
Mut und Zutrauen	46
Vielfalt, Vertrauen und Begegnung	50
Wie Haltung zu Schutz wird	55
Bewegung als Spiegel der Gesellschaft	60
Durchs Leben navigieren	68
Die stille Kraft der Haltung	71
Das ist meine Geschichte	75

Einrichtungen

Standortkarte	80
Hilfen zur Erziehung	82
Kindertagesbetreuung	84
Erwachsene und Familien	86
Jugend, Schule und Beruf	88



Haltung trifft Zukunft

Es gibt Jahre, in denen sich die Frage nach der eigenen Haltung nicht abstrakt stellt, sondern ganz konkret – im Alltag, in Entscheidungen, in dem, was man tut und ebenso in dem, was man bewusst lässt. 2025 war für das IFZ ein solches Jahr. Ein Jahr, in dem gesellschaftliche Verschiebungen, politische Zuspitzungen und globale Krisen spürbar bis in die Einrichtungen, Projekte und Teams hineinwirkten. Und ein Jahr, in dem sich einmal mehr gezeigt hat, dass Soziale Arbeit nicht neutral sein kann, wenn grundlegende Werte infrage stehen.

Das Motto dieses Jahresberichts – „Haltung zeigen, Zukunft gestalten“ – ist deshalb keine wohlklingende Formel, sondern Ausdruck eines Selbstverständnisses. Haltung beginnt für das IFZ dort, wo Verantwortung übernommen wird. Das zeigt sich bereits in scheinbar formalen Entscheidungen, etwa in der

bewussten Abkehr von der Abbildung erkennbarer Kinder in Publikationen und auf digitalen Kanälen. Was früher selbstverständlich war, wird heute neu bewertet. Technische Möglichkeiten wie Künstliche Intelligenz, aber auch ein gewachsenes Bewusstsein für Kinderrechte, verlangen nach größerer Zurückhaltung. Kinder sollen nicht zum Objekt von Öffentlichkeitsarbeit werden, sondern als eigenständige Persönlichkeiten mit einem Recht auf Schutz, Würde und spätere Selbstbestimmung ernst genommen werden. Haltung heißt hier, auf etwas zu verzichten – zugunsten derjenigen, um die es im Kern geht.

Haltung zeigen bedeutet für das IFZ aber auch, sich in einem zunehmend polarisierten gesellschaftlichen Klima klar zu positionieren. Die vergangenen Jahre waren geprägt von einer Verschärfung politischer Debatten und einer Normalisierung rechter und aus-

grenzender Positionen. Diese Entwicklungen bleiben nicht auf Parlamente oder Talkshows beschränkt. Sie wirken in den Alltag hinein, in Stadtteile, Schulen, Beratungsstellen und Einrichtungen. Mitarbeitende wie Nutzer*innen des IFZ erleben rassistische Diskriminierung, Abwertung und strukturelle Benachteiligung – offen oder subtil, individuell oder institutionell. Für einen Träger, der für ein friedliches Zusammenleben aller Menschen eintritt, ist das nicht hinnehmbar.

Gerade in Frankfurt, einer Stadt, die von Vielfalt lebt, wird deutlich, wie fragil gesellschaftlicher Zusammenhalt sein kann. Wenn Menschen mehrfach diskriminiert werden, wenn

Teilhabe erschwert oder verwehrt wird, geraten Zukunftsperspektiven ins Wanken. Nicht selten ziehen sich Betroffene zurück, suchen

Schutzräume oder verlieren Vertrauen in staatliche und gesellschaftliche Institutionen. Das IFZ versteht es als seine Aufgabe, dem entgegenzuwirken. Wir machen das durch klare Haltung, durch Unterstützung, durch Empowerment. Dazu gehört, Nutzer*innen wie Mitarbeitende zu ermutigen, Übergriffe zu benennen, Rechte einzufordern und solidarische Netzwerke zu nutzen.

Ein besonders bedrückendes Beispiel für die Verschärfung gesellschaftlicher und politischer Realitäten sind Abschiebungen, die längst nicht mehr nur sogenannte Straftäter betreffen. Familien, die seit Jahren in Deutschland leben, deren Kinder hier aufgewachsen sind, kurz vor Schulabschlüssen stehen und deren Eltern arbeiten, Steuern zahlen und integriert sind, werden aus ihrem Lebensumfeld gerissen. Auch ein junger Mann, der in einer Wohngruppe des IFZ lebt und kurz vor seinem Abitur steht, hat vor wenigen Wochen völlig unerwartet einen Ablehnungsbescheid vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erhalten. Auf Seite 75 erzählt er selbst seine Geschichte. Sie steht für eine Generation junger Geflüchteter, die Integration lebt, aber um ihre Zukunft kämpfen muss.

Kinder werden wir nicht mehr erkennbar zeigen. Auch das hat etwas mit Haltung zu tun.

Solche amtlichen Entscheidungen sind sachlich kaum nachzuvollziehen und menschlich schwer erträglich.

Sie erzeugen Angst, Verunsicherung und ein Klima des Misstrauens. Und das nicht nur bei den direkt Betroffenen, sondern weit darüber hinaus. Die Angst vor plötzlichen Maßnahmen belastet Klient*innen ebenso wie Mitarbeitende. Sie verändert Beratungssituationen, pädagogische Arbeit und das Gefühl von Sicherheit. Darauf reagiert das IFZ mit erhöhter Sensibilität und angepassten Unterstützungsstrukturen, etwa indem junge Menschen bei Behördengängen nicht mehr allein gelassen werden. Haltung zeigt sich hier im Schutz derjenigen, die besonders verletzlich sind.





Hinzu kommen globale Krisen, die für viele Menschen keine abstrakten Nachrichten sind, sondern Teil ihrer Biografie und ihres Alltags. Kriege in der Ukraine, im Nahen Osten und in anderen Regionen wirken unmittelbar auf Menschen, die selbst geflohen sind oder deren Familien dort leben. Diese Belastungen kommen zu ohnehin schwierigen Lebenslagen hinzu und verschärfen bestehende Probleme zusätzlich. Sorgen um Angehörige, Ohnmacht und permanente Anspannung beeinträchtigen die psychische Stabilität. Es zeigt sich immer wieder: Soziale Arbeit findet unter diesen Bedingungen nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einer Realität, die immer komplexer und herausfordernder wird und stetig neue Anforderungen stellt.

Das IFZ hält dennoch an einem klaren Grundsatz fest: Es positioniert sich nicht entlang nationaler oder ethnischer Konfliktlinien, sondern entlang humanistischer Werte. Gewalt, Krieg und Eskalation werden grundsätzlich abgelehnt. Der Einsatz gilt dem friedlichen Zusammenleben, dem Dialog und der Suche nach politischen Lösungen durch Verhandlungen statt durch Waffen. Diese Haltung mag nicht allen genügen, sie ist jedoch Ausdruck eines konsequenten Verständnisses Sozialer Arbeit, das auf Deeskalation und Zusammenhalt setzt.

Trotz aller Herausforderungen war 2025 für das IFZ auch ein Jahr der Konsolidierung.

„Zukunft gestalten“ ist der zweite Teil des Mottos – und er verweist auf die langfristige Perspektive des IFZ. Zukunft bedeutet hier nicht nur die individuelle Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, die in den vielfältigen Angeboten begleitet werden. Sie umfasst ebenso die Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden, die Qualität der Fachlichkeit und die strukturelle Stabilität des Trägers. Zukunftsgestaltung beginnt bei den Kleinsten in frühkindlichen Angeboten, setzt sich fort in Kitas, Schulen, der Jugendhilfe und endet nicht bei Erwachsenen, die psychosoziale Unterstützung benötigen. Gleichzeitig richtet sie sich nach innen: Wie kann Arbeit so gestaltet werden, dass sie fachlich fundiert, menschlich tragfähig und langfristig leistbar bleibt?

Ein zentraler Baustein hierfür war 2025 der massive Ausbau des internen Fortbildungsmanagements. Aus vereinzelt angebotenen Weiterbildungsangeboten ist ein strategisch geplantes, breit aufgestelltes System geworden. Mit zahlreichen internen Schulungen, Pflichtfortbildungen und fachlichen Inputs wurde gezielt in Qualität und Professionalität investiert. Themen wie Kinderschutz, institutionelle Schutzkonzepte, diversitätsgerechtes Handeln und fachliche Weiterentwicklung wurden systematisch verankert und verbindlich

in Leitlinien festgeschrieben. Rückmeldungen der Teilnehmenden fließen ebenso ein wie eine kontinuierliche Evaluation der Angebote auf Basis transparenter Kriterien. Damit wird nicht nur Wissen vermittelt, sondern eine gemeinsame fachliche Haltung gestärkt und langfristig gesichert.

Trotz aller gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen war 2025 für das IFZ auch ein Jahr der Konsolidierung. Nach schmerzhaften Entscheidungen und strukturellen Anpassungen in den Vorjahren konnte wirtschaftliche Stabilität erreicht werden. Umzüge, Zusammenlegungen und bauliche Maßnahmen wurden abgeschlossen, neue Teams fanden zusammen. Diese Stabilisierung ist keine Selbstverständlichkeit, sondern Ergebnis sorgfältiger Planung und verantwortungsvoller Steuerung. Sie schafft die Voraussetzung dafür, künftig wieder behutsam zu wachsen und neue Projekte zu entwickeln.

Mit Blick nach vorn stehen bereits weitere Veränderungen an. Der Ausbau von Angeboten an Grundschulen, neue Konzepte in der Jugendhilfe und der bevorstehende Rechtsanspruch auf ganztägige Betreuung werden das IFZ auch in den kommenden Jahren fordern. Damit verbunden sind Fragen der Refinanzierung, der Personalgewinnung und der Zusammenarbeit mit der Stadt. Zukunft gestalten heißt hier, sich frühzeitig vorzubereiten, flexibel zu bleiben und dennoch die eigenen Werte nicht aus dem Blick zu verlieren.

Der Jahresbericht 2025 zeigt ein IFZ, das sich seiner Verantwortung bewusst ist – nach außen wie nach innen. Haltung zu zeigen bedeutet, klare Linien zu ziehen, auch wenn sie unbequem sind. Zukunft zu gestalten heißt, trotz Unsicherheiten handlungsfähig zu bleiben. Beides zusammen bildet die Grundlage dafür, auch unter schwierigen Bedingungen verlässlich für Menschen da zu sein. Das war 2025 notwendig – und es wird es auch in Zukunft bleiben.

Ihr
Karsten Althaus, Geschäftsführer



Das war 2025

Januar

Ioannis Dimitriadis übernimmt die Teamleitung der Wohngruppe Rödelheim.

Februar

Start des bundesweit einmaligen Kurses **„Starke Eltern – Starke Kinder“** für Eltern von Kindern mit Behinderung.

März

Die Räumlichkeiten des **Jugendbüros Lichtblick** in der Straße „Am Weingarten“ müssen leider aufgegeben werden. Die Einrichtung zieht mit in die Falkstraße 54a.

April

Ein **Klausurtag** im Bereich Hilfen zur Erziehung widmet sich dem Thema Chancen, Risiken und Grenzen des Einsatzes von KI.

Mai

1. Gesundheitstag für Mitarbeitende im Rahmen des Betrieblichen Gesundheitsmanagements unter dem Motto „Bewusst Gesund Miteinander“.

Juni

23 Klient*innen der Tagesstätte verbringen eine viertägige **Freizeit am Schluchsee**.

Abschluss des Umbaus des neuen Sport-, Entspannungs- und **Ruheraums im PSZ** mit Ausflug aller Projektteilnehmer*innen nach Wiesbaden.

Start eines **Jugendhilfe-Projekts** an der Max-Beckmann-Schule zur Stärkung einer Willkommenskultur.

Mandy Razik vom Programm Jugendhilfe Grundschule übernimmt die Stelle der Teamleitung Förderschule.

Die **ESB Uhlandschule** hat endlich Klarheit bezüglich der langfristigen Raumsituation: Sie bezieht neue Räumlichkeiten in der benachbarten AHRs-Schule.

Die **Kita Lindenviertel** in Unterliederbach feiert ihr 20-jähriges Bestehen.



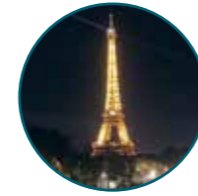


Die Sommerzeit wird für ein **Fotoshooting im PSZ** genutzt: Die tollen Ergebnisse finden sich hier im Jahresbericht, vor allem aber auf Instagram.



Kunstwerke eines Ferienprojekts von Zweitklässler*innen der ESB HHS werden in der Stadtteilbibliothek Gallus ausgestellt.

Anne Kronenberger de Campero wird Teamleitung für die Offene Kinder- und Jugendarbeit.



Wochenendfahrt sechs junger Frauen (plus Begleitung) des **Cafés Lichtblick** nach Paris.



Lisa Stiefenhofer leitet künftig den Bereich Erwachsene und Familien. Die langjährige Leiterin Senka Turk übernimmt die neue Stabsstelle „Unternehmensverantwortung und Vielfalt“.

Juli

August

September

Oktober

November

Dezember



Die **Jugendhilfe IGS 15** vergrößert sich räumlich und wird Praxisstelle für Sozialarbeiter*innen im Anerkennungsjahr.

Karsten Schmidt übernimmt die Leitung der Kita im KiFaZ Ostend. Zuvor leitete er die Kita Sachsenhausen.



Ausrichtung der **Psychiatriewoche** durch das PSZ mit Infoständen und einem Fußballturnier.

Die **Kita Sachsenhausen** feiert 10-jähriges Jubiläum.



Einweihung des **Neubaus an der Charles-Hallgarten-Schule**, in dem sich auch die Räume der Jugendhilfe und des Ganztags befinden.



Erstes gemeinsames **Konzert der Musik- und Trommelgruppe** aus der Tagesstätte und dem Betreuten Wohnen im Rahmen des jährlichen Weihnachtsbasars.



Abschluss des Theaterprojekts der ESB Ludwig-Richter-Schule vor über 150 begeisterten Zuschauer*innen.

Gemeinsame Kochveranstaltung des evangelischen **Frauzentrums EVA** mit Frauen aus IFZ-Projekten der Familienbildung in Moscheegemeinden.

Dieser Überblick zeigt eine subjektive Auswahl der vielen IFZ-Höhepunkte im Berichtszeitraum 2025 – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

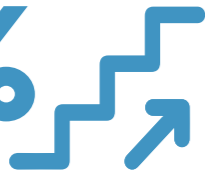


230 Posts



wurden 2025 auf Instagram veröffentlicht. So wurde dafür gesorgt, dass das IFZ auch auf Social Media präsenter wird – vor allem, um dringend benötigte potenzielle Mitarbeitende anzusprechen. Stolze 894.254 Mal wurden die Beiträge aufgerufen.

50% Steigerung

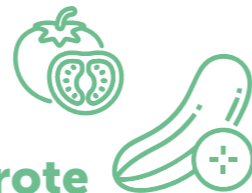


Durch den Umzug der Sozialpädagogischen Familienhilfe in die Falkstraße konnte eine ganze Etage als zusätzlicher Betreuungsraum gewonnen werden. Und das ist auch gut so, ist doch das Hilfevolumen der Ambulanten Hilfen seit 2018 um etwa die Hälfte gestiegen.



1.620 vegan belegte Brote

hat der Schulkiosk der Charles-Hallgarten-Schule im Jahr 2025 für unschlagbare 10 Cent/Stück verkauft – nachdem er zuvor das Angebot auf vegane Kost umgestellt hatte.



40 Bleche Kuchen



haben Familien in der Profi-Küche des Psychosozialen Zentrums (PSZ) gebacken und anschließend auf einer Veranstaltung verkauft. Vom Erlös gingen alle gemeinsam in ein Theaterstück.

25 Stände

Die Zusammenarbeit mit den Johannitern in der Unterkunft „In der Au“ für Geflüchtete lässt sich auch in Zahlen ablesen: So gab es dort zum Beispiel beim Kinderflohmarkt im Sommer insgesamt 25 Stände.



5.575 Windeln



wurden im Jahr 2025 von der Krippengruppe der Kita Eschersheim gewechselt. Plus/minus maximal zehn Windeln, da möchte sich die Kita nicht so genau festlegen.

70 Mitarbeitende



haben am 1. Gesundheitstag des IFZ im Rahmen des Betrieblichen Gesundheitsmanagements unter dem Motto „Bewusst Gesund Miteinander“ teilgenommen.

10% Zuwachs



Die Zahl der Mitarbeitenden im Bereich Jugend, Schule und Beruf ist 2025 um 10 Prozent auf 174 angestiegen.

500 Enten



2025 wurden diverse Werbemittel gekauft, um sie bei Messen oder anderen Veranstaltungen zu verteilen. Dafür mit dem Logo des IFZ bedruckt wurden 1.300 Notizblöcke, 500 Sporthandtücher, 500 Multiladekabel, 1.000 Textmarkermännchen – und eben 500 Quietscheentchen.

30 Adoptionen



Mindestens 30 Schnecken, Würmer und Spinnen hat die Jadegruppe der Kita Eschersheim 2025 adoptiert und gerettet. Das dürfte IFZ-weit Rekord sein und verlangt daher unbedingt hier einer besonderen Würdigung.





Zwischen Frühstückstisch und Stadtteilnetzwerk

Im Bereich Erwachsene und Familien des IFZ ist auch die Interkulturelle Familienbildung angesiedelt. Dahinter verbirgt sich eine Vielzahl niedrigschwelliger Angebote – von Treffs über Beratungen bis zu Freizeitaktivitäten. Alle haben zum Ziel, Familien lebensbegleitend zu stärken und Teilhabe zu fördern. Wie das gelingt, zeigen Besuche vor Ort.

Asim langt kräftig zu. Von einem Hochstuhl am gedeckten Frühstückstisch aus schnappt sich der 17 Monate alte Junge mal ein Stück Mandarine, mal Hefezopf und steckt beides genüsslich in den Mund. Seine Mutter Mohayb wundert sich: „Wie kommt das? Zu Hause isst er nicht so, da ist es oft schwierig.“ Da trifft es sich gut, dass heute auch Kinderkrankenschwester Annette Bhaiyan vom Gesundheitsamt zu Gast ist und ihre Erfahrung einbringen kann. Essen sei mehr als reine Nahrungsaufnahme, erklärt sie. „Asim will nicht alleine essen, er will, dass andere mit ihm essen – so wie hier gerade.“ Prompt verschwindet ein weiteres Stück Hefezopf in seinem Mund.

Der Austausch am Frühstückstisch ist Teil der Interkulturellen Familienbildung des IFZ. Jeden Donnerstag sind Eltern mit Kindern bis zum Alter von 1,5 Jahren zum Eltern-Baby-Treff im Gusti-Gebhardt-Haus im Ostend eingeladen. Meist nehmen Mütter das Angebot wahr, manchmal auch Väter. „Willkommen ist jede und jeder“, betont IFZ-Mitarbeiterin Božena Jarosch, die das offene Angebot organisiert und als Familienbildnerin den Eltern mit Rat und Tat zur Seite steht. Mal werden Ausflüge unternommen – sei es in den Zoo oder in Parks –, meist aber verbringen die Familien die Zeit hier im dritten Stock in geselliger Runde. So auch heute.





Als die kleine Aila nicht mehr frühstücken, sondern zum Spielen ins Nebenzimmer will, hält es Asim nicht mehr im Hochstuhl. Kurze Zeit später sind alle Kinder und Erwachsenen nach nebenan gewechselt. Es wird gesungen und getanzt, die Kinder klettern und spielen. Weil sie dabei die Großen auf Trab halten, entstehen ständig neue Gesprächskonstellationen. Jarosch erklärt einer Mutter, wie das Konzept Tagesmutter funktioniert, parallel verabreden sich zwei Frauen für den nächsten Tag. Genau so ist der Treff gedacht. Er bietet Raum für Beratung und Vernetzung. „Für viele Frauen ist die erste Phase der Elternschaft eine Herausforderung, die sie alleine stem-

men müssen“, sagt Božena Jarosch. Weil der Mann arbeitet, es schwierig ist, einen Betreuungsplatz zu finden und kein familiäres Netzwerk vorhanden ist. „Wer neu nach Frankfurt gekommen ist, hat hier zum Beispiel selten Verwandte. Der Treff ermöglicht es, der Isolation zu entkommen.“

Für Nur ist eben das Alltag. Die palästinensisch-syrische Mutter, die in Damaskus als Französischlehrerin gearbeitet hat, lebt seit rund zweieinhalb Jahren in Deutschland. Um ihre 14 Monate alte Tochter kümmert sie sich weitgehend alleine. „Es ist schön, aber auch sehr anstrengend“, meint sie. Allein zu



Während die Kinder in den Eltern-Baby-Treffs zusammen spielen, können sich Eltern austauschen und vernetzen.



Hause würden sich die vielen Fragen, die sich gerade beim ersten Kind stellen, mitunter zu großen Sorgen auswachsen. Deswegen besucht Nur regelmäßig den Eltern-Baby-Treff, wo ihre Tochter mit anderen Kindern spielen und sie sich Rat holen kann. Heute nutzt sie die Gelegenheit, dass die Kinderkrankenschwester zu Besuch ist, und informiert sich über das Abstillen. Und immer, wenn ihr gespiegelt wird, dass sich Aila prächtig entwickelt und alles gut werden wird, atmet sie erleichtert auf.

Begleitung in vielen Lebensbereichen

Der Eltern-Baby-Treff im Gusti-Gebhardt-Haus ist eines von vielen Angeboten der Interkulturellen Familienbildung. Die Palette ist groß. Neben offenen Treffs gibt es Elternkurse, Infoveranstaltungen, Freizeitaktivitäten und vieles mehr. Was sie zusammenhält? Immer geht es darum, (werdende) Mütter und Väter sowie andere Erziehungsberechtigte umfassend zu begleiten und zu stärken. Weit über Hilfe bei akuten Krisen hinaus betrifft das nahezu sämtliche Lebensbereiche: von Erziehungskompetenzen und Beziehungsfragen über Themen wie Gesundheit, Bildung und Medienkompetenz bis hin zu Grundsätzlichem. Wie können sich Familien jedweder Herkunft so entwickeln, wie sie es sich wünschen?

Die Familienbildung hat eine gesetzliche Basis: § 16 des Achten Buchs Sozialgesetzbuch (SGB VIII) schreibt einen Anspruch auf Förderung der Erziehung in

der Familie fest. Für die Umsetzung beauftragt das Jugend- und Sozialamt freie Träger wie das IFZ. Deswegen ist der Ansatz als „Interkulturelle Familienbildung“ ausgerichtet. Was das heißt, erklärt Teamleiterin Polina Kirjanenko: „Wir erkennen ganz grundsätzlich die Diversität der Familien in Frankfurt an und arbeiten diskriminierungssensibel. Viele unserer Klient*innen sind strukturellen Benachteiligungen und Diskriminierungen ausgesetzt. Uns geht es darum, den interkulturellen Dialog zu fördern und die gleichberechtigte Teilhabe aller zu stärken.“

Präsent sein, wo die Familien sind

Wie vielschichtig diese Arbeit ist, wird bei einem der freitäglichen Teamtreffen im Gusti-Gebhardt-Haus deutlich. Nach und nach treffen die Kolleginnen, allesamt Frauen, des insgesamt 14-köpfigen Teams ein. Nur wenige haben hier im Haus ihren Arbeitsbereich, die meisten sind weit verstreut im Stadtgebiet tätig: in Kinder- und Familienzentren, in den Familiennetzwerken oder bei den „Willkommenstagen in der frühen Elternzeit“. Das war nicht immer so. Anfangs fanden die Angebote überwiegend im Gusti-Gebhardt-Haus statt. Allerdings zeigte sich, dass der Gang über die Grenzen des eigenen Stadtteils für viele Familien eine hohe Hürde darstellt. Deshalb hatte sich vor rund 15 Jahren auch die Familienbildung des IFZ, zusammen mit anderen Familienbildungsstätten und unterstützt vom Jugend- und Sozialamt sowie vom Stadtschulamt, „auf den Weg



zu den Familien“ gemacht und dezentrale Unterstützungen aufgebaut. Kirjanenko betont: „Damit Angebote ankommen, müssen sie nicht nur kosten- und anmeldefrei sein, sondern auch wohnortnah.“

Weil der Bedarf vielerorts groß ist, fördert die Kommune über die Sozialräthäuser seit einigen Jahren auch gezielt Projekte der sogenannten Sozialräumlichen Familienbildung (SoFa). Auch hinter dem sperrigen Begriff verbirgt sich ein niederschwelliger Ansatz, erläutert Teamleiterin Layla Antar: „Durch Angebote direkt in den Stadtteilen wollen wir neuen Zielgruppen den Zugang zur Familienbildung erleichtern.“ Mit SoFa- und Stadtteilprojekten wie einem Radfahrkurs für Frauen oder einer Eltern-Kind-Gruppe für Familien aus der Unterkunft für geflüchtete Menschen in Harheim gelingt das. Im Rahmen der Sozialräumlichen Koordination der Familienbildung (SoKo) kümmert sich Antar in mehreren Stadtteilen und Moscheegemeinden zudem darum, vor Ort vorhandene familienorientierte Angebote zu vernetzen. „Wir schließen uns mit Schulen, Kitas, dem Gesundheitsamt, Sozialräthäusern, Sportvereinen, Kulturvereinen, Moscheen und Jugendhilfeeinrichtungen zusammen und organisieren gemeinsam Angebote.“ Mal wird gekocht oder getrommelt, mal finden Empowerment-

Wie können sich Familien so entwickeln, wie sie es sich wünschen? Darum geht es.

Angebote statt. Viele Angebote sind so beliebt, dass die Räumlichkeiten aus allen Nähten platzen.

Zufall ist das nicht. Bei dem Teamtreffen im Gusti-Gebhardt-Haus wird deutlich, wie viele Hebel die Mitarbeiterinnen in Bewegung setzen, damit sich Familien angesprochen fühlen. Eine Kollegin verteilt frisch gedruckte Flyer für die neue Auflage des Elternkurses „KESS-Erziehen“ mit der Bitte, diese an Interessierte weiterzugeben. Bei der Diskussion über Infomärkte in den Sozialräthäusern geht es darum, wie sich die eigenen Angebote bei Ämtern, Einrichtungen oder Vereinen bekannt machen lassen. Layla Antar stellt die Software Canva vor, mit der die Kolleginnen Flyer und Plakate einladend und verständlich gestalten können.

Für den zweiten Teil der Sitzung packen alle dasselbe Buch aus ihren Taschen. Der Titel: „Mit Kindern über Diskriminierungen sprechen“. Das Team hat sich vorgenommen, das Buch Kapitel für Kapitel zu lesen und miteinander zu diskutieren – von antimuslimischem Rassismus über Bodyshaming bis hin zu Ableismus, also die Abwertung von Menschen mit Behinderungen. Wo fangen Diskriminierungen an? Was bewirken

sie? Wie lassen sie sich adressieren? Wie gelingt Empowerment? Die Diskussion ist rege, der Hintergrund dieser gemeinsamen Lektüre ernst: der zunehmende Rassismus. Immer wieder berichten Menschen in den Angeboten den Kolleginnen davon, wie sie im Alltag mit Ablehnung, Anfeindung und Ausgrenzung konfrontiert sind. Mit den ausgelösten Ängsten und Verunsicherungen, aber auch mit Frustration und Wut gilt es umzugehen. Antar bringt es so auf den Punkt: „Es ist Teil unseres Auftrags, aktive Teilhabe und Partizipation zu fördern. Das setzt voraus, dass wir uns als Fachkräfte das nötige Wissen aneignen, um genauer hinsehen, besser verstehen und angemessen handeln zu können.“

Der Community-Ansatz: Ressourcen bündeln

Szenenwechsel. Es ist ein früher Winterabend kurz vor Weihnachten, weit im Westen von Frankfurt. In der Stadtbücherei von Sindlingen haben sich Kinder mitsamt ihren Müttern und Vätern in einer gemütlichen Sitzecke eingefunden, um zu erfahren, warum der „Dachs heute schlechte Laune hat“ – beziehungsweise „Porsuğun bugün keyfi neden yok“. So heißt das mehrsprachige Kinderbuch, das heute im Wechsel auf Deutsch und Türkisch vor-

gelesen wird. Das übernehmen IFZ-Familienbildnerin Ursula Graser Kocabaş und Mehtap, eine engagierte Mutter aus dem Viertel, die mit ihren beiden Kindern in die Bücherei gekommen ist. Es wird eine muntere Veranstaltung. Wenn der Waschbär im Buch durch den Wald stapft, stapfen auch die Kinder mit den Füßen auf. Als Mehtap fragt, was „Günaydın“ wohl auf Deutsch heißt, wissen viele die Antwort. Ein Junge kennt auch die türkische Bezeichnung für Rentier. Und ein Mädchen verkündet lautstark, warum denn bloß alle Tiere aus dem Wald verschwunden sind: „Weil der Porsuk so sauer ist.“



Wie lassen sich Familien mit den Angeboten erreichen? Das ist bei den regelmäßigen Teamtreffen immer wieder Thema.



Räume teilen, Räume schaffen: Das gelingt auch bei dem vom KiFaZ Sindlingen organisierten mehrsprachigen Vorlesen.



Die Leseaktion „Ich zeige dir meine Sprachwelt“ findet einmal im Monat statt. „Wir wollen damit die Familiensprachen fördern und den Familien mehrsprachige Bücher sowie die Stadtbücherei als Ort näherbringen“, erklärt Graser Kocabaş. Das Angebot ist Teil ihrer familienbildnerischen Arbeit im Kinder- und Familienzentrum Sindlingen. In fünf Stadtteilen bildet die Interkulturelle Familienbildung jeweils in Kooperation mit einer Kita ein solches KiFaZ, hier in Sindlingen mit dem Kinderzentrum Hermann-Küs-

ter-Straße. In diesem findet ein Teil der Aktivitäten statt, aber keineswegs alle. Denn ein KiFaZ ist vor allem ein Netz gemeinsam organisierter Aktivitäten. Graser Kocabaş nennt es einen Community-Ansatz, in dem Kita und Familienbildung mit anderen Akteuren – sei es das Nachbarschaftsbüro, seien es Kirchengemeinden – zusammenarbeiten und sich Räume teilen. So bietet die Familienbildung ihre Digitale Sprechstunde im Kinderzentrum an, sie lädt zu Veranstaltungen in die Bücherei und unterstützt

eine Väter-Gruppe, die Familienausflüge unternimmt. Ihre Elternsprechstunden und -frühstücke hingegen finden in eigenen Räumen statt, dem zentral gelegenen „Treffpunkt für Familien“ am Richard-Weidlich-Platz. Diese wiederum stellt sie etwa auch der Caritas zur Verfügung oder öffnet sie für religiöse Feierlichkeiten oder Familienfeste.

Netzwerke von und für Familien bilden

Auf diese Weise wird vieles möglich. Gleichwohl weist Graser Kocabaş darauf hin, dass „wir nur Löcher stopfen“ können. Sindlingen ist einer jener Stadtteile, in denen die Infrastrukturen für Familien äußerst grobmaschig gestrickt sind. So gibt es vor Ort weder eine Erziehungs- noch eine Sozial- oder Suchtberatung. Es mangelt an Angeboten für Kinder mit Förderbedarf und vielem mehr. Das größte Problem sei jedoch der Mangel an bezahlbarem Wohnraum. Viele Familien müssen große Teile ihres Einkommens für die Miete aufbringen und leben entsprechend beengt. Umso wichtiger sind die Anlässe und Orte, die die IFZ-Kolleginnen schaffen. Familienbildung meint eben weit mehr als Bildung im Sinne von Wissensvermittlung und Kompetenzentwicklung. Sie „bildet“ für Familien auch soziale Strukturen, in denen Austausch angeregt, Unterstützung ermöglicht und Zusammenhalt gestiftet wird.

Und so endet der Vorleseabend damit, dass die Familien von der Bibliothek gemeinsam in die Räume der Familienbildung spazieren. Während die Kinder toben

und spielen, sitzen die Erwachsenen gemütlich bei Tee zusammen und unterhalten sich: über Erziehungsfragen, Neuigkeiten im Viertel, gemeinsame Aktivitäten sowie die Nöte und Freuden des Familienlebens. Ohne die Interkulturelle Familienbildung säßen viele der Anwesenden an diesem Abend womöglich alleine zu Hause.

Christian Sälzer ist Journalist und Mitgesellschafter der Agentur Schwarzburg.

Die Willkommenstage im Film

Ein wichtiges Element in der Interkulturellen Familienbildung des IFZ ist das Angebot „Willkommenstage in der frühen Elternzeit“. In Zusammenarbeit von Familienbildungsstätten verschiedener Träger werden junge Familien durch die Herausforderungen im ersten Lebensjahr ihres Kindes begleitet und sowohl praktisch als auch pädagogisch unterstützt. Wie das genau aussieht, wird in einem rund fünfminütigen Film anschaulich, den die Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt am Main als Initiatorin und Förderin der „Willkommenstage“ erstellt hat. Auch IFZ-Kolleginnen sind zu sehen.



Berichte





Hilfen zur Erziehung

2025 konnten in diesem Bereich Früchte von Maßnahmen aus dem Vorjahr geerntet werden. So nutzten sowohl die Sozialpädagogische Familienhilfe als auch die Wohngruppe Rödelheim die Vorzüge ihrer neuen Domizile. Auf Basis einer Peer-to-Peer-Gruppe für Eltern von Kindern mit Behinderung wurde erstmals der Kurs „Starke Eltern – Starke Kinder“ speziell für diese Klient*innen angeboten. Zudem konkretisierten die Teams das erarbeitete bereichsinterne sexualpädagogische Konzept einrichtungsspezifisch. Positiv hervorzuheben ist, dass es relativ wenige personelle Veränderungen gab. Dies ist umso wichtiger, weil die Anforderungen weiterhin sehr hoch sind: Der Bedarf an Hilfen zur Erziehung wächst, viele Kolleg*innen arbeiten an der Belastungsgrenze.

Im Berichtsjahr fand im Bereich Hilfen zur Erziehung erneut wichtige konzeptionelle Arbeit statt. So kam das Leitungsteam im September zu einem Team-Workshop zusammen. Unser Klausurtag im April widmete sich zwei unterschiedlichen Themenschwerpunkten: Wir befassten uns zum einen mit der Bedeutung und den Entlastungsmöglichkeiten Künstlicher Intelligenz (KI) für die Arbeit im Bereich Hilfen zur Erziehung. Durch den fachlichen und praktischen Input eines Fachmanns auf dem Gebiet der KI von der Uni Mainz konnten sich die Leitungskräfte des Bereichs einen groben Überblick über die Möglichkeiten, aber auch über die datenschutzrechtlichen Aspekte verschaffen.

Der andere Schwerpunkt dieses Klausurtags diente der Reflexion der fortschreitenden Implementierung des bereichsinternen sexualpädagogischen Konzepts. Dieses war 2024 unter Mitwirkung von Kolleg*innen aus verschiedenen Einrichtungen weitgehend fertiggestellt worden und soll den Fachkräften Orientierung in diesem komplexen Arbeitsfeld bieten. Im Jahr 2025 haben die Teams damit begonnen, das Konzept an ihre jeweiligen Bedarfe anzupassen und es in den Arbeitsalltag zu integrieren.

Ambulante Hilfen unter einem Dach

Im Bereich der Ambulanten Hilfen stand das Jahr 2025 unter neuen Vorzeichen. Durch den Umzug der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) von der Wurmbackstraße in die Räumlichkeiten des ehemaligen Hortes des IFZ in der Falkstraße konnte eine ganze Etage als zusätzlicher Betreuungsraum gewonnen werden. Dies ist auch dem Umstand geschuldet, dass das Hilfevolumen der Ambulanten Hilfen seit 2018 um 50 Prozent gestiegen ist. In den Betreuungsräumen wird gekocht, gespielt, gelernt, diskutiert und auch gestritten. In dem zusätzlichen Klient*innen-Büro können administrative Angelegenheiten mit Beratung kombiniert werden. Längst nicht alle Träger in Frankfurt können ein solches Angebot vorhalten, in dem Kinder jenseits des oft beengten häuslichen Umfelds große Aufmerksamkeit genießen können. Die Renovierung des Treppenhauses verleiht dem neuen Domizil zusätzlich ein freundlicheres Erscheinungsbild. Inhaltlich ist zu

bemerken, dass nun auch vermehrt ukrainische Familien im Hilfesystem angekommen sind. Diesen Familien konnten dank zweier russisch sprechender Kolleginnen gute Hilfestellungen angeboten werden. In ein fachliches Dilemma geraten die Kolleg*innen durch eine zunehmende Zahl psychisch belasteter und erkrankter Eltern(teile), bei denen die Sicherstellung des Kindeswohles nur schwer zu gewährleisten ist.

Erziehungs- und Familienberatungsstelle erweitert Angebote

In der Interkulturellen Erziehungs- und Familienberatung bietet ein diskriminierungssensibles und vielfältiges Team Eltern, Kindern und Jugendlichen psychologische Beratung und Begleitung an. Die Beratungsstelle hatte 2025 den Vorsitz des Geschäftsführenden Ausschusses der AG §78 Erziehungsberatung inne und vertrat in dieser Funktion 14 Frankfurter Beratungsstellen in freier und kommunaler Trägerschaft.

In der praktischen Arbeit gab es eine Premiere: Nachdem die Beratungsstelle 2024 mit einer Peer-to-Peer-Gruppe ein Forum für Eltern von Kindern mit Behinderung geschaffen hatte, wurden 2025 erstmals Durchgänge des Kurses „Starke Eltern – Starke Kinder“ speziell für diese Zielgruppe angeboten. Selbst bundesweit stellt dieses Angebot ein Novum dar. Aufgrund der großen Nachfrage und der sehr positiven Resonanz wird es 2026 fortgeführt. Eine weitere Neuerung war die Durchführung von zwei Jugendgruppen namens



„Navi?“ in Kooperation mit der Erziehungs-, Jugend- und Familienberatung des Evangelischen Regionalverbandes, eine davon in Räumlichkeiten des IFZ. Die Nachfrage war gut. Neben Anliegen, die die Jugendlichen selbst einbrachten, widmeten sich die Gruppen insbesondere den Themen Identität und Identitätsfindung (siehe S. 68).

Stationäre Jugendhilfe: Bedarf wächst

Die stationäre Jugendhilfe im IFZ umfasst drei vollstationäre Einrichtungen sowie die Sonstigen Betreuten Wohnformen. Im Jahr 2025 setzten sich zwei Entwicklungen fort: Zum einen wurden die Fallverläufe zunehmend komplexer und es traten vermehrt ernsthafte Krisen bei Jugendlichen auf. Zum anderen blieb die Nachfrage auf einem sehr hohen Niveau.

So verzeichnete die Wohngruppe Niederursel einen deutlichen Anstieg von Anfragen für sehr junge Jugendliche, darunter auch 14-Jährige mit bereits stark ausgeprägten Problemlagen. Beide Tendenzen erfordern eine noch intensivere Betreuungsarbeit in diesen Fällen und führen zu einer äußerst hohen

Belastung der Fachkräfte. Hervorzuheben ist dabei, dass sich diese herausfordernde Arbeit auch auszahlt. So berichtet das Team aus Niederursel, dass insbesondere die sehr jungen Neuaufnahmen schnell Vertrauen zu den Fachkräften gefasst haben. Auch die Berlinfahrt sei so erfolgreich verlaufen wie keine Freizeit zuvor.

In der Wohngruppe Rödelheim gab es Wechsel auf der Leitungsebene: Die Teamleitung übernahm Ioannis Dimitriadis, neuer stellvertretender Teamleiter ist Florian Groß. Nach dem Umzug in ein neues Domizil im Jahr 2024 ist die Wohngruppe dort 2025 vollständig angekommen. Die Gruppenräume wurden – auch dank des Engagements der Bewohner*innen – weiter ausgestaltet. Auf der Dachterrasse wurden Sitzmöbel aufgestellt und ein selbstgebautes Hochbeet angelegt. Erfreulich ist, dass Gruppenangebote sehr gut angenommen werden und die Bewohner*innen zunehmend eigene Ideen einbringen, etwa für gemeinsames Erdbeerpflücken oder eine Wanderung auf den Feldberg.

In der Wohngruppe Berkersheimer Weg konnten mehrere sehr gute Schulabschlüsse gefeiert werden: Zwei Jugendliche erwarben die Allgemeine Hochschulreife, drei weitere schlossen die Realschule erfolgreich ab. Auch hier werden gemeinsame Aktivitäten gut angenommen und wahrgenommen. Ein Thema, das mehr Raum einnahm als in früheren Jahren, war Sucht bzw. Suchtprävention, welchem sich die Einrichtung

gemeinsam mit den anderen Angeboten im Bereich Hilfen zur Erziehung im kommenden Jahr konzeptionell annehmen möchte. Die Herausforderungen konnte das Team gut meistern, da die Stabilität, Empathie und gegenseitige Unterstützung im Team eine Atmosphäre schuf, in der sich sowohl Klient*innen als auch Mitarbeitende gleichermaßen getragen fühlten.

Auch im Bereich der Sonstigen Betreuten Wohnformen, der fünf Außengeleitete Wohngruppen sowie das Betreute Einzelwohnen und betreute 2er und 3er WG's umfasst, blieb die Belastung der Fachkräfte unter anderem aufgrund der vielfältigen Standorte der Wohnungen und Angebote hoch. Stabile Teamstrukturen ermöglichten dennoch eine erfolgreiche pädagogische Beziehungsarbeit, auf deren Grundlage mehrere junge Menschen in eigene Wohnungen wechseln konnten. Gleichzeitig ist ein wachsender Bedarf an psychischer Unterstützung bei den jungen Menschen zu beobachten, während der Zugang zu geeigneten Hilfen und Therapieplätzen weiterhin begrenzt ist. Der angespannte Wohnungsmarkt erschwert zudem Anschlusslösungen sowie Übergänge in eigenständige Wohnformen und wirkt sich unmittelbar auf die Hilfeplanung und den Verlauf der Verselbstständigung aus.

Tagesgruppe: Große Konstanz

Die Tagesgruppe in Bockenheim ist eine familienergänzende Hilfe zur Erziehung. Im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit steht der Aufbau tragfähiger

sozialer und emotionaler Kompetenzen. Dass dies 2025 insgesamt sehr gut gelang, ist auch der personellen Kontinuität im Team zu verdanken, die eine hohe Qualität bei der Erreichung der Hilfeplanziele sicherstellt. Neu gestaltet wurde das Feedbacksystem, das den Kindern eine Selbsteinschätzung ermöglicht sowie Einschätzungen durch die Fachkräfte gibt. Ziel ist es, dadurch positive und erwünschte Verhaltensweisen zu stärken. Die Rückmeldungen werden nun mithilfe von Checklisten altersgerecht visualisiert und in nahezu alle pädagogischen Tagesabläufe integriert. Die psychologische Fachkraft im Team entwickelte zudem die psychologisch-pädagogischen Einzelfördermaßnahmen weiter. Die sogenannte „Zeit für dich“ am Mittwoch wird von vielen Kindern gut angenommen. Die dabei gewonnenen Beobachtungen werden in den Dienstbesprechungen analysiert und fließen in die Gestaltung der jeweiligen Hilfepläne ein



Julia Trapp ist Diplom-Pädagogin. Sie ist seit November 2018 beim IFZ beschäftigt und leitet seit Anfang 2022 den Bereich Hilfen zur Erziehung.

Kindertages- betreuung

Das Jahr 2025 hat einmal mehr gezeigt, wie eng die Qualität unserer Kitas mit der Stabilität unserer Teams verbunden ist. Der durch den Fachkräftemangel hervorgerufene Personalnotstand und die dadurch erschwerte Verlässlichkeit der Betreuungszeiten stellen uns vor immer größere Herausforderungen und belasten unsere Mitarbeitenden zunehmend. Gleichzeitig haben unsere Initiativen wie der neue Fachdienst Pädagogik oder die gezielte Qualifizierung von Praxisanleiter*innen gezeigt, wie wichtig die kontinuierliche Unterstützung und Weiterbildung sind: Sie stärken unsere Teams, fördern die fachliche sowie persönliche Entwicklung der Mitarbeitenden und sichern die Qualität der Betreuung unserer Kita-Kinder.

Kitas: Wachsender Personalnotstand

Der Fachkräftemangel im Bereich der frühkindlichen Erziehung spitzt sich von Jahr zu Jahr zu. Das merken wir – vielen Anstrengungen zur Gewinnung neuen Personals zum Trotz – auch im Bereich der Kindertagesbetreuung im IFZ immer deutlicher. Es wird zunehmend schwieriger, ausreichend qualifiziertes Fachpersonal zu finden und langfristig in den Einrichtungen zu halten. Der Notstand verschärft sich zudem durch krankheitsbedingte Ausfälle, gerade in den Wintermonaten. In einem ohnehin angespannten System können sie kaum noch kompensiert werden. Die Folgen sind gravierend: Immer öfter mussten auch unsere Kitas Öffnungszeiten verkürzen, um der reduzierten Personalstärke gerecht zu werden. In einigen Fällen wurden vorübergehend ganze Gruppen geschlossen. Dies bringt für die betroffenen Familien erhebliche Belastungen mit sich. Berufstätige Eltern, die auf die Betreuung ihrer

Kinder angewiesen sind, stehen vor der Herausforderung, kurzfristig Ersatzbetreuungen finden zu müssen oder ihre Arbeitszeiten anzupassen. Unvorhergesehene Änderungen und das Fehlen stabiler Betreuungszeiten sorgen bei allen für erhebliche Unsicherheiten. Für Alleinerziehende oder Eltern in systemrelevanten Berufen kann die fehlende Zuverlässigkeit der Betreuung zu existenziellen Problemen führen.

Für die Kinder in unseren Einrichtungen bedeutet eine reduzierte Betreuung nicht nur weniger Zeit in der Kita. Sie führt auch zu einer verminderten Kontinuität und Stabilität in ihrer pädagogischen Begleitung. Insbesondere bei jüngeren Kindern sind feste Bezugspersonen und regelmäßige Strukturen wichtig für ihre Entwicklung. Häufige Änderungen in der Gruppenzusammensetzung und des Betreuungspersonals können zu Verunsicherung und Frustration führen. Hinzu kommt: Auch die pädagogischen Fachkräfte leiden unter der hohen Belastung. Die große Verantwortung für Kinder, die oftmals in unzureichend besetzten Gruppen betreut werden, und die Notwendigkeit, den Ausfall von Kolleg*innen zu kompensieren, führen zu Erschöpfung und erhöhten Krankheitsausfällen – was die Probleme noch verstärkt. Immerhin: Während andere Träger Betreuungsplätze reduzieren mussten, waren wir in unseren acht Kindertagesstätten in der Lage, alle 722 Kita-Plätze zu erhalten.

Zulage, Jubiläen und Leitungswechsel

Ein ermutigendes Signal ist die Ankündigung der Stadt Frankfurt, ab 2026 eine Zulage für alle in Kitas tätigen Personen einzuführen. Ziel ist es, den Beruf des Erziehers beziehungsweise der Erzieherin attraktiver zu machen und Fachkräfte in den Kitas zu halten. So soll die Zulage sowohl neue Auszubildende ansprechen als auch bereits tätige Mitarbeitende motivieren, im Beruf zu bleiben und sich weiterzuentwickeln. Diese Maßnahme könnte ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung sein, um den Fachkräftemangel zu lindern und die Qualität der frühkindlichen Betreuung in Frankfurt zu sichern.

Zwei unserer Einrichtungen hatten 2025 einen runden „Geburtstag“: Die Kita Sachsenhausen wurde zehn Jahre alt, die Kita Lindenviertel in Unterliederbach 20 Jahre. Dieses Jubiläum feierte das Team mit einem Kita-Fest – samt gewaltiger IFZ-Torte. Auf Leitungsebene gab es einige personelle Wechsel: Seit Juli 2025 ist Magdalini Savvidou stellvertretende Leiterin in der Kita im KiFaZ Niederrad. Im September übernahm Karsten Schmidt die Leitung der Kita im KiFaZ Ostend. Seine





bisherige Position – die Leitung der Kita Sachsenhausen – hat seit Oktober die bisherige Stellvertretung Silke Lahann inne. Unterstützt wird sie dabei von der neuen stellvertretenden Leitung Cinara Zareth Castillo.

Neuer Fachdienst zur Unterstützung der Kita-Teams

Anfang 2025 hat Emine Tekkılıç, frühere Fachberaterin in der Kindertagespflege des IFZ, die neu eingerichtete Stelle „Fachberaterin Pädagogik im Bereich der Kindertagesbetreuung“ angetreten. Mit dieser Neuerung haben wir auf die steigenden fachlichen, konzeptionellen und organisatorischen Anforderungen im pädagogischen Alltag reagiert und ein Zeichen für die kontinuierliche Weiterentwicklung der pädagogischen Qualität gesetzt. Der Fachdienst Pädagogik übernimmt eine beratende und unterstützende Funktion für die Kita-Leitungen und vor allem für die Teams. So liegt ein Schwerpunkt in der fachlichen Beratung zu pädagogischen Fragen sowie in der Begleitung konzeptioneller Entwicklungsprozesse innerhalb der Einrichtungen. Auf diese Weise soll mehr Handlungssicherheit geschaffen und ein professioneller, reflektierter Umgang mit



herausfordernden Fällen gewährleistet werden. Ein weiterer Fokus liegt auf der Stärkung und Förderung der Teamentwicklung.

Auch in der Zusammenarbeit mit Eltern übernimmt der Fachdienst Pädagogik eine unterstützende Rolle. Insbesondere bei der Vorbereitung auf anspruchsvolle Elterngespräche sowie bei der Bewältigung akuter Konfliktsituationen steht er beratend und begleitend zur Verfügung. Er wirkt zudem aktiv an der Mitgestaltung und Umsetzung konzeptioneller und qualitativer Vorgaben mit. Dabei bilden der Hessische Bildungs- und Erziehungsplan sowie das Early-Excellence-Konzept zentrale Orientierungsrahmen für die pädagogische Arbeit in unseren Kitas im IFZ. In Zusammenarbeit mit der Leitung Pädagogik und Entwicklung trägt der Fachdienst maßgeblich zur kontinuierlichen Qualitätsentwicklung in den Einrichtungen bei. Ziel ist es, pädagogische Standards nachhaltig zu sichern, weiterzuentwickeln und unsere Kitas zukunftsorientiert aufzustellen.

Qualifizierte Praxisbegleitung

Mit steigenden fachlichen Anforderungen und zunehmend vielfältigen Ausbildungswegen wächst zugleich die Verantwortung der Einrichtungen, angehende pädagogische Fachkräfte – seien es Auszubildende oder Praktikant*innen – professionell in den Berufsalltag einzuführen. Hierbei kommt Praxisanleiter*innen eine zentrale Rolle zu: Sie begleiten Lernprozesse, fördern

Reflexionsfähigkeit, geben Orientierung und tragen maßgeblich dazu bei, Theorie und Praxis sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Vor diesem Hintergrund haben wir elf weitere Mitarbeitende aus unseren Kitas zu zertifizierten Praxisanleiter*innen qualifiziert. Im Rahmen einer mehrtägigen Fortbildung wurden ihnen die fachlichen, methodischen und kommunikativen Kompetenzen vermittelt, die erforderlich sind, um Ausbildungsprozesse professionell zu planen, zu steuern und zu reflektieren. Neben klaren Strukturen für Anleitung und Beurteilung erhielten sie einen umfangreichen Methodenkoffer, der eine individuelle und lernförderliche Begleitung der Auszubildenden ermöglicht.

Durch praxisnahe Methoden, gezielte Standortbestimmungen und den kontinuierlichen Austausch untereinander wurden zentrale Fragen der Praxisanleitung erfahrbar gemacht. Die Fortbildungstage vermittelten somit weit mehr als reines Fachwissen: Sie stärkten die Haltung, die Reflexionsfähigkeit und das Verantwortungsbewusstsein der Teilnehmenden. Qualifizierte Praxisbegleitung wird bei uns als wesentlicher Beitrag zur Sicherung der Qualität des pädagogischen Berufs verstanden – heute und in Zukunft.

Ausblick

Mit Blick auf das Jahr 2026 stimmen uns die angekündigten städtischen Zulagen zumindest vorsichtig optimistisch. Es geht kein Weg daran vorbei, den



Beruf der Erzieherin und des Erziehers attraktiver zu machen. Für uns bleibt jedoch unser gemeinsames Engagement vor Ort entscheidend: die Förderung von Professionalität, Teamkultur und eine wertschätzende Begleitung aller Mitarbeitenden. Trotz aller Herausforderungen blicken wir zuversichtlich in die Zukunft. Es zeigte sich, dass die gezielte Unterstützung, fachliche Kompetenz und gegenseitige Zusammenarbeit den Unterschied machen. Darauf bauen wir auf, um weiterhin verlässliche Betreuung zu gewährleisten, Kinder bestmöglich zu fördern und unsere Teams in ihrer wichtigen Arbeit zu stärken.

Verena Wilhelm ist staatlich anerkannte Erzieherin und Early-Excellence-Beraterin. Die Leiterin der Bereichs Kinderbetreuung hat 2025 ihr 20-jähriges Jubiläum beim IFZ in diesem Bereich gefeiert.



Erwachsene und Familien

Dieser Bereich war im Berichtsjahr von wachsenden Anforderungen geprägt: Die Nachfrage nach Beratung, Unterstützung und Begleitung nahm weiter zu, während Ressourcen und Versorgungsangebote oft nicht Schritt halten konnten. Strukturelle Hürden wie erschwerten Behördenzugang und fortschreitende Digitalisierung verstärkten Unsicherheiten bei Nutzer*innen und erhöhten den Aufwand für die Mitarbeitenden. Gleichzeitig zeigte sich, wie wirksam partizipative Ansätze und Gruppenangebote im Psychosozialen Zentrum (PSZ) und im Bereich Migration und Familie sind, als Orte der Stabilisierung, der Teilhabe und des Empowerments. Prägend war zudem ein Bereichsleitungswechsel im November, der den Übergang in die weitere Entwicklung des Bereichs markiert.

Im Jahr 2025 sah sich der Bereich Erwachsene und Familien mit einer spürbar steigenden Nachfrage nach Beratung und Unterstützung konfrontiert, insbesondere im herkunftssprachlichen Kontext. Gleichzeitig blieben die Ressourcen begrenzt, sodass intern wie stadtweit deutliche Versorgungslücken bestehen, vor allem bei therapeutischen Angeboten. Viele Ratsuchende verbleiben dadurch längerfristig in Unterstützungsformaten, die Stabilisierung leisten, aber keine Therapie ersetzen können. Zusätzlich belastete die weiterhin nicht vollständig vollzogene Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) den Arbeitsalltag: Neue Leistungsvereinbarungen und veränderte Dokumentationsanforderungen führten weiterhin zu Unsicherheiten. Für die Teams bedeutete das anhaltenden Druck, da Teamleitungen Orientierung geben müssen, obwohl Rahmenvorgaben teils unklar bleiben, ein Zustand, der im Arbeitsalltag wiederholt als „Blindflug“ beschrieben wird.

Die Belastung vieler Nutzer*innen hat sich 2025 ebenfalls verdichtet. Existenzielle Sorgen (Armut, prekäre Wohnverhältnisse, unsichere Aufenthalts- und Lebensperspektiven) treffen häufig auf Diskriminierungserfahrungen wie Rassismus, Klassismus, Ableismus, Ageismus oder Queerfeindlichkeit. Hinzu kommen kriegerische Konflikte und Krisen in Herkunftsländern, verbunden mit Sorge um Angehörige. Diese Mehrfachbelastungen führen zu erheblicher psychischer Erschöpfung, Rückzugstendenzen und teils auch Retraumatisierungen, mit Auswirkungen auf ganze Familiensysteme, insbesondere auf Kinder.

Das betrifft nicht nur unsere Klient*innen, sondern auch viele Mitarbeitende: Sie begleiten Menschen in komplexen Krisenlagen und sind zugleich teilweise selbst von diskriminierenden Übergriffen betroffen. Umso wichtiger ist die interne Stabilisierung. Auch 2025 zeigte sich ein hoher Team-Zusammenhalt, unterstützt durch kollegiale Reflexion, externe Supervision sowie Angebote zur Selbstfürsorge.

Strukturelle Hürden: Behördenzugang und Digitalisierung

Auch 2025 blieb der Zugang zu Ämtern und Behörden für viele Nutzer*innen ein zentrales Problem. In der Beratung zeigt sich weiterhin eine schlechte Erreichbarkeit sowie ausbleibende oder stark verzögerte Rückmeldungen zu Bearbeitungsständen. Für Ratsuchende ist dadurch oft unklar, ob Anträge

eingegangen sind und wann Entscheidungen zu erwarten sind. Besonders belastend ist diese Unsicherheit, wenn Aufenthaltstitel, Arbeitserlaubnisse oder existenzsichernde Leistungen betroffen sind. Nutzer*innen berichten regelmäßig von der Angst, Leistungen zu verlieren oder dass Arbeitgeber*innen fehlende Nachweise nicht akzeptieren. Gerade im Kontakt mit der Ausländerbehörde kann dies zu akuten Krisen führen, bis hin zur Sorge um den Verlust des Arbeitsplatzes.

Die fortschreitende Digitalisierung hat diese Problemlagen bislang nicht entschärft. Digitale Verfahren schaffen neue Hürden, etwa für Menschen ohne passende technische Ausstattung oder ohne digitale Kompetenzen. Dadurch entsteht ein erheblicher Mehraufwand für die Fachkräfte, die Nutzer*innen intensiver begleiten und parallel zusätzliche Kenntnisse erwerben müssen. Gleichzeitig können zentrale Unterstützungsleistungen aus Datenschutzgründen nicht übernommen werden, etwa das Einrichten persönlicher Zugangskonten.





Um dem entgegenzuwirken, wurden im PSZ niedrigschwellige Angebote für Senior*innen entwickelt, die praktische Hilfen im Umgang mit digitalen Verfahren vermitteln. Vergleichbare Ansätze werden auch für weitere Standorte geprüft.

Beteiligung der Nutzer*- bzw. Klient*innen

Beteiligung und Teilhabe waren 2025 in unterschiedlichen Formaten sichtbar und wurden bewusst gestärkt. Ein prägnantes Beispiel war die Frankfurter Psychiatriewoche, an der traditionell die Träger der Eingliederungshilfe teilnehmen. In diesem Jahr übernahm das PSZ die Betreuung der Infostände, die Eröffnungsveranstaltung wurde neu organisiert. Mitarbeitende der Tagesstätte engagierten sich dabei federführend und trugen dazu bei, dass sich die Trägerlandschaft mit Infoständen präsentieren konnte. Die Rückmeldungen zur Durchführung waren durchweg positiv.

Besonders wertvoll war in diesem Zusammenhang die stärkere Verbindung der Unterbereiche „Migration und Familie“ und PSZ. Im Rahmen der Psychiatriewoche setzte die Familienbildung gemeinsam mit ihren Nutzer*innen eine Kuchenbackaktion um. Der Erlös floss in die Finanzierung eines gemeinsamen Theaterbesuchs. Damit verbanden sich in einem niedrigschwelligen Beteiligungsformat Empowerment, Freizeitgestaltung, kulturelle Teilhabe und gemeinschaftliches Engagement.

Ein weiteres Beispiel konsequenter Beteiligung entstand im PSZ: Die Umgestaltung eines ehemaligen Archivraums zu einem multifunktionalen Therapie- und Entspannungsraum wurde partizipativ umgesetzt. Klient*innen waren von der ersten Idee bis zur praktischen Ausgestaltung beteiligt, brachten Vorschläge ein und beteiligten sich auch handwerklich an der Umsetzung. Durch die gemeinsame Planung entstand ein Raum, der zusätzliche Angebotsmöglichkeiten eröffnet und die Identifikation der Nutzer*innen mit den Angeboten stärkt. Das partizipative Vorgehen ist Teil des Konzepts und soll auch künftig fortgeführt werden.

Räume von Empowerment und Stabilisierung

2025 bildeten Gruppenangebote und Workshops einen zentralen Baustein im Bereich Erwachsene und Familien. Die Formate verbinden Bildungs- und Begegnungsarbeit mit konkreter Stabilisierung im Alltag. Ein Schwerpunkt lag auf der Förderung psychischer und körperlicher Gesundheit, etwa durch Bewegung, Tanz, Yoga, Entspannung sowie Ruheräume und psychosoziale Edukation. Hinzu kamen Vorträge und Übungen zu gesunder und zugleich kostengünstiger Ernährung, die gezielt auf Armut und prekäre Lebenslagen reagieren.

Ein weiterer Fokus lag auf Sprachentwicklung und Mehrsprachigkeit. In der Familienbildung wurden Methoden wie „Kamishibai“ eingesetzt, um Kindern

spielerisch Zugänge zu Sprache zu eröffnen. Für Erwachsene boten Sprachcafés und Formate wie „Deutsch mit Spaß“ Gesprächsanlässe, um Hemmschwellen abzubauen und Selbstständigkeit zu fördern. Als wirkungsvolle Methode erwies sich zudem die diskriminierungskritische Kinderbibliothek: Über Bücher werden Eltern und Kinder niedrigschwellig in Gespräche zu Themen wie Armut, Gender, kindliche Sexualität und Rassismus geführt.

In sozialräumlichen Kontexten wurden Ausflüge, Kleidertausch und interreligiöse Bildungs- und Begegnungsangebote gemeinsam mit Partnerorganisationen umgesetzt. Der hohe Zulauf führte in einzelnen Formaten zu Wartelisten, auch wegen begrenzter Räumlichkeiten. Inhaltlich wurde verstärkt auf aktuelle Ausgrenzungsdynamiken reagiert: Workshops zu antimuslimischem und antipalästinensischem Rassismus, Antiziganismus, Klassismus und Queerfeindlichkeit wurden nach Bedarf gesetzt oder ausgebaut. Die Rückmeldungen zeigen, dass viele Nutzer*innen diese Angebote als stärkende, solidarische Räume erleben: als Safer Spaces, als Orte des Empowerments und als notwendige Ruheinseln in einer Zeit wachsender Unsicherheit und gesellschaftlicher Anspannung.

Wechsel in der Bereichsleitung

Zuletzt noch ein Hinweis in eigener Sache: Unter diesem Bericht stehen diesmal zwei Namen, weil die langjährige Bereichsleiterin Senka Turk nach 30 Jahren im IFZ



und 15 Jahren in der Bereichsleitung Ende 2025 intern in eine neue Funktion gewechselt ist. In der neu geschaffenen Stabsstelle „Unternehmensverantwortung und Vielfalt“ bündelt sie künftig Aufgaben rund um Datenschutz, Qualitätsentwicklung, Diversitätssensibles Handeln und Nachhaltigkeit und bringt ihre Erfahrung bereichsübergreifend ein. Die Bereichsleitung hat Mitte November 2025 Lisa Stiefenhofer übernommen, eine erfahrene Expertin in Themenfeldern der psychosozialen Belastungen und der Kinder- und Jugendhilfe mit langjähriger Leitungserfahrung.



Senka Turk (o.) war bis November Leiterin des Bereichs Erwachsene und Familien. Danach übernahm Lisa Stiefenhofer (u.).



Jugend, Schule und Beruf



Das nahende Inkrafttreten des Rechtsanspruchs auf ganztägige Betreuung für Grundschul Kinder hat den Bereich im Jahr 2025 auf vielen Ebenen beschäftigt. So steigen die Bedarfe, denen sich die Jugendhilfe Schule und Grundschule widmen, gleichzeitig werden die Programme auf weitere Schulen ausgeweitet. Am unmittelbarsten betroffen jedoch sind die Schulbetreuungsangebote im Ganzttag, die – oft nicht auskömmlich finanziert – unter Hochdruck Platzkapazitäten ausbauen müssen. All das hat auch dazu geführt, dass die Zahl der Mitarbeitenden im Bereich 2025 um zehn Prozent auf 174 gestiegen ist. Das Highlight: Nach langem Ringen ist es gelungen, den Verbleib der ESB am Standort Uhlandschule zu sichern.

Am 24. Juni 2025 konnte ein sehr aufreibendes Kapitel endlich abgeschlossen werden. Auf einer gut besuchten Ortsbeiratssitzung im Ostend, bei der auch die Sozialdezernentin und ihre Referentin anwesend waren, wurde amtlich, dass die Erweiterte Schulische Betreuung (ESB) Uhlandschule nicht ausgelagert wird. Damit gab es – eine Woche vor Sommerferienbeginn zwar sehr spät, aber immerhin – endlich eine Lösung. Ein Jahr lang hatten wir gemeinsam mit der Uhlandschule dafür gekämpft, dass Betreuung und Schule im Sinne des Ganztags an einem Ort eng miteinander verknüpft bleiben können.

Zur Vorgeschichte: Die Uhlandschule platzt seit Jahren aus allen Nähten, zugleich nehmen die Schüler*innenzahlen stetig zu. Wir als Träger haben den Auftrag, die Schule zur Ganzttagsschule zu entwickeln, seit 2013 zielstrebig verfolgt: enge Kooperation mit der Schule auf Leitungs- und auf Fachkraft-/Lehrkraftebene, gemeinsame effektive Raumnutzung. Mehrfach wurden Raumkonzepte optimiert und Umzüge innerhalb der Schulgebäude vorgenommen, um auf geringem Platz bestmögliche Betreuung und Förderung zu realisieren – dies unter der Annahme, dass die Räume der benachbarten Abendhaupt- und Abendrealschule bald mitgenutzt werden könnten. Doch mit den Jahren zeichnete sich ab, dass diese nicht wie geplant umziehen würde. Im Frühsommer 2024 machte die Stadt Frankfurt deshalb den Vorschlag, Räume der 350 Meter entfernten Erasmusschule für eine Außenstelle der Uhlandschule zu nutzen. Der Vorschlag stieß bei der gesamten Schulgemeinde auf sehr viel Widerstand und drohte die Errungenschaften der letzten Jahre zunichte zu machen. Die Betreuungsräume der ESB hätten ausgelagert werden müssen, und das just zu dem Zeitpunkt, als nach Jahren des Wartens endlich der Mensacontainer auf dem Schulgelände installiert wurde.

Umso erleichterter sind wir, dass wir den eingeschlagenen Weg nun doch fortsetzen konnten: die Uhlandschule zu einem Ort zu machen, an welchem

die Kinder ganztägig lernen und leben. In der Rückschau ist der Moment in der Ortsbeiratssitzung für mich als Bereichsleitung bezeichnend für die Mühen im Kontext der Ganzttagsschulentwicklung.

Ganztagsbetreuung: Mehr Plätze, ungesicherte Finanzierung

Diese hat uns auch an anderen Standorten beschäftigt. So haben wir zwei unserer vier Ganztagsprojekte an weiterführenden Schulen in nennenswertem Umfang ausgebaut: an der Paul-Hindemith-Schule beschäftigen wir mittlerweile zehn AG-Leitungen, die an zwei Nachmittagen für ein vielfältiges AG-Angebot sorgen; an der Bürgermeister-Grimm-Schule sind wir in das Ganztagsprofil 3 eingetreten. Das hatte zur Folge, dass sich die Zahl der angemeldeten Förderschüler*innen von 40 auf 58 erhöht hat. Auch an der Uhlandschule konnten wir nach dem erlösenden Ortsbeiratstermin den Ausbau der Platzkapazitäten vorantreiben: Im Sommer wurden unter Hochdruck zwei weitere Räume der Abendhaupt- und Abendrealschule ausgestattet und bezogen. Im Ganzttag sind nun seit diesem Schuljahr 114 Kinder angemeldet, 24 mehr als noch im Schuljahr zuvor. Mit unseren fünf ESBen ermöglichen wir mittlerweile 570 Kindern einen ganztägigen Aufenthalt an ihrer Grundschule. Fortschritte gab es auch an der Charles-Hallgarten-Schule: Dort konnte ein Neubau eingeweiht werden, in dem sich die neuen Räumlichkeiten des Ganztags und der Jugendhilfe befinden.



Es ist viel Idealismus, der die Leitungen und die Betreuungskräfte motiviert, trotz der Widrigkeiten die Ganztagsschulentwicklung weiter tatkräftig zu unterstützen. Denn neben den vielerorts ungünstigen räumlichen Bedingungen ist auch die Finanzierung des Ganztags zunehmend problematisch. Alle Träger der ES-Ben und Horte waren deshalb zu diversen Veranstaltungen des Stadtschulamtes eingeladen, denn 2026 soll endlich das lange angekündigte Finanzierungsmodell für die ganztägige Grundschule kommen. Wir als IFZ würden uns sehr freuen, wenn die Höhe des Zuschusses an der Anzahl der angemeldeten Kinder ausgerichtet würde und damit eine auskömmliche Finanzierung gewährleistet wäre. In den Veranstaltungen mit dem Stadtschulamt konnten wir an diesem Modell mitarbeiten, unsere Bedarfe und Anmerkungen wurden berücksichtigt. Für dieses partizipative Vorgehen sind wir als Träger sehr dankbar. Doch auch Ende des Jahres 2025 herrschte weiterhin Unklarheit darüber, wie hoch die Zuschüsse für



den Betrieb der ganztägigen Betreuung ab August 2026 sein werden.

Jugendhilfe wurde ausgebaut

Die Ganztagsschulentwicklung hat auch Auswirkungen auf die Jugendhilfe Schule und Grundschule: Indem Schüler*innen immer mehr Zeit am Ort Schule verbringen, nimmt auch der Beratungs- und Interventionsbedarf für die Jugendhilfe zu. Hinzu kommen die vielen Krisen unserer Zeit, die die Kinder und Jugendlichen sehr belasten. Die Jugendhilfe schafft Räume, in denen Sorgen und Nöte bearbeitet werden können. Vor dem Hintergrund dieser Bedarfe ist es sehr erfreulich, dass wir die Jugendhilfe Grundschule im Berichtsjahr erweitern konnten: Vier Sternpilotenprojekte der Grundschulen in der Bildungsregion Mitte sind in unsere Jugendhilfe Grundschule überführt worden. Außerdem haben wir im Laufe des Jahres drei weitere Grundschulen mit einer sozialpädagogischen Kraft vor Ort ausstatten können, sodass wir mit dem Programm mittlerweile 15 Grundschulen direkt bedienen. Im Programm Jugendhilfe Schule gibt es ebenfalls positive Entwicklungen: Die Stadt Frankfurt unternimmt nun konkrete Schritte, das Förderprogramm auch an Gymnasien zu etablieren. Seit einigen Monaten beteiligen wir uns an der Erstellung des zugehörigen Rahmenstandards für die Jugendhilfe in Gymnasien. Unsere Erfahrungen aus dem Pilotprojekt „Haltekraft stärken“ an der Bettinaschule fließen in diese Arbeit ein.

Das Profil wahren: Offene Kinder- und Jugendarbeit

Auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist von der Ganztagsschulentwicklung betroffen: Je mehr Zeit Jugendliche an ihrer Schule verbringen, umso weniger verbleibt für die Teilnahme an deren Angeboten und umso schwerer sind sie zu erreichen. Zugleich wird stadtweit angestrebt, Akteure in den Schulbezirken, zu denen die offenen Einrichtungen gehören, in die Ausgestaltung des Ganztagsbetriebes einzubeziehen. Damit die Grundprinzipien und Alleinstellungsmerkmale der Offenen Arbeit nicht verloren gehen, haben die Träger der AG § 78 Kinder- und Jugendarbeit ein Positionspapier der Offenen Arbeit zur Ganztagsschulentwicklung verfasst. Das IFZ hat sich an diesem Prozess beteiligt.

Für die beiden Einrichtungen der aufsuchenden Sozialarbeit des IFZ, die Integrationshilfen und das Jugendbüro Lichtblick, hat unterdessen eine neue Ära begonnen: Sie befinden sich seit März unter einem Dach in der Falkstraße 54a. Beide Einrichtungen haben ihre Konzepte aktualisiert und weiter auf die sich verändernden Bedarfe angepasst. Erwähnt sei hier zum einen das Careleaver-Projekt der Integrationshilfen – ein neuer Schwerpunkt der Integrationshilfen für Personen, die aus Hilfesystemen etwa aufgrund von Altersbeschränkungen herausfallen – und zum Zweiten der Ausbau des Engagements des Lichtblicks an der Max-Beckmann-Schule mit dem

Start der Willkommens-AG. Ziel des Projektes ist es, unter Einbezug der Schüler*innen und Lehrkräfte Ideen zur Stärkung einer Willkommenskultur an der Schule zu entwickeln und umzusetzen.

Resümee und Ausblick

2025 ist für den Bereich Jugend, Schule und Beruf abermals ein bewegtes Jahr gewesen. Dies gilt auch auf der Teamleitungs-Ebene. Nachdem es 2024 gelungen war, die auf neun Personen erweiterte Leitungsrunde komplett zu besetzen, musste im letzten Frühjahr eine Mutterschutzvertretung für die Teamleitung Förderschule und im Sommer eine Mutterschutzvertretung für die Teamleitung der OKJA gesucht werden. Beide Stellen konnten glücklicherweise lückenlos nachbesetzt werden, die erste mit Mandy Razik, die zweite mit Anne Kronenberger de Campero. Ab Sommer 2026 tritt der Rechtsanspruch auf ganztägige Betreuung in Kraft. Wir sind gespannt, wann wir stichhaltige Informationen über das Förderprogramm erhalten, das ab Sommer diese ganztägige Betreuung finanziert. Hoffentlich nicht wieder erst eine Woche vor den Sommerferien...



Sergio Terelle, seit 2015 beim IFZ, leitet seit 2022 den Bereich Jugend, Schule und Beruf.

Schwerpunkt



**Haltung zeigen –
Zukunft gestalten**



Haltung zu zeigen, heißt ...

Was bedeutet es für die Mitarbeitenden des IFZ, Haltung zu zeigen? Diese Frage beschäftigt viele. Das zeigt auch die rege Beteiligung an einer kleinen Umfrage. Hier eine Auswahl der Antworten.

„Haltung zeigen bedeutet, sich immer gegen Diskriminierung zu stellen, sich zu äußern und soziale sowie strukturelle Missstände zu benennen. Gleichzeitig heißt es, (Mehrfach-)Diskriminierung bei den Menschen, mit denen wir arbeiten – Klient*innen wie Kolleg*innen – zu erkennen, mitzudenken und ernst zu nehmen. Wir müssen uns als – oft privilegierte – Fachkräfte schützend vor unsere Klient*innen stellen und ein Sprachrohr für sie sein. Soziale Arbeit muss immer politisch sein.“

Lena Kompa,

Wohngruppe Berkersheimer Weg

„Die Rechte der Klient*innen konsequent zu verteidigen oder einzufordern, selbst wenn das bedeutet, in Konflikt mit staatlichen Organisationen oder gar dem Auftraggeber zu geraten. Dabei muss es uns gelingen, Widersprüche auszuhalten (Religionsfreiheit versus Frauenrechte, Impfpflicht versus Selbstbestimmung, Erziehungsverantwortung von Männern versus konservatives Familienbild usw.) und gegen eine gesellschaftliche Spaltung hinzuwirken. Eine solche Vorgehensweise muss vom gesamten IFZ unterstützt werden, bis hin zur Geschäftsleitung. Und das wird sie auch tatsächlich!“

Torsten Wyrwa,

Ambulante Hilfen zur Erziehung

„Haltung zu zeigen bedeutet für mich, für bestimmte Werte einzustehen, einzuschreiten und nicht wegzusehen, wenn diese missachtet werden.“

Anonym

„Haltung bedeutet für mich, mir meiner persönlichen Werte bewusst zu sein und sie dann in Entscheidungen und Verhaltensweisen zu leben – privat wie beruflich. Ob das jederzeit bis in die letzte Konsequenz gelingt, darf realistischweise bezweifelt werden. Es geht darum, eine gute Balance zu finden und Rückgrat zu beweisen, statt sich nach dem Wind zu drehen. Für mich heißt Haltung auch, Respekt zu zeigen: vor Menschen, der Natur und mir selbst.“

Edith Wolff,

Betriebsrat / Psychosoziales Zentrum

„Haltung zu zeigen bedeutet für mich, an der Seite meiner Klient*innen zu stehen, ihnen beizustehen, für und mit ihnen für ihre Interessen und Rechte zu kämpfen und sie bei der Inanspruchnahme ihrer Rechte zu unterstützen. Wir als sozialer Träger haben den Auftrag, die Rechte marginalisierter und diskriminierter Gruppen öffentlich wirksam zu stärken und unsere große Reichweite sowie unsere Einflussmöglichkeiten dafür zu nutzen.“

Christina Hock,

Wohngruppe Rödelheim

„Haltung zu zeigen – letztlich tut das jede*r Mitarbeitende auf die eine oder andere Weise. Eine inkludierende Haltung in Zeiten zunehmender Ausgrenzung und gesellschaftlicher Spaltung zu zeigen, erfordert immer mehr Mut. Wenn Politik und Wirtschaft immer mehr Teile der Bevölkerung im Stich lassen, ist es umso wichtiger, diesen Strömungen entgegenzutreten, im Kleinen wie im Großen. Ersteres tun wir in der Kita, wenn wir die Bedürfnisse aller, also auch der Schwächsten, erkennen und dafür streiten, dass diese so weit wie möglich erfüllt werden.“

Michael Thieme,

Kita Eschersheim

„Haltung zu zeigen bedeutet für mich, immer ein offenes Ohr zu haben sowie Verständnis und Herzlichkeit für Kinder und Jugendliche zu zeigen. Wir waren alle jung und hätten uns selbst einen solchen ‚Safe Place‘ gewünscht. Außerdem bedeutet es, immer im Sinne der Kinder zu handeln.“

Dennis Baumgartner,

Charles-Hallgarten-Schule / Frühbetreuung



„Für mich bedeutet Haltung zu zeigen, die Werte und Prinzipien des IFZ zu vertreten und sie auch im persönlichen Leben aktiv zu leben. Menschen begegne ich mit Respekt, Offenheit und Empathie – unabhängig von Herkunft, Sprache oder Lebenslage. Ich sehe Vielfalt als Stärke und versuche, Teilhabe für alle zu ermöglichen. Haltung zu zeigen heißt für mich auch, Verantwortung zu übernehmen, Grenzen aufzuzeigen und für Gerechtigkeit einzustehen, besonders dann, wenn es unbequem wird. Ich möchte dazu beitragen, ein Klima des Vertrauens und der gegenseitigen Wertschätzung zu schaffen.“

Anonym

„Ich zeige Haltung, indem ich meine Werte – Respekt, Offenheit und Verlässlichkeit – konsequent in meinem Arbeitsalltag lebe. In schwierigen Situationen bleibe ich ruhig, sachlich und empathisch. Ich begegne den Menschen, mit denen ich arbeite, stets auf Augenhöhe. Haltung bedeutet für mich auch, respektvoll zuzuhören und Entscheidungen zu treffen, die nicht immer einfach sind. Dazu gehört ebenso, Grenzen zu setzen, Verantwortung zu übernehmen und für Fairness einzutreten.“

*Mandy Razik,
Teamleitung Förderschule*

„Meine Haltung ist nicht starr, sondern befindet sich in Entwicklung. Zum Glück arbeite ich heute nicht mehr so wie vor 15 Jahren, als ich beim IFZ angefangen habe. Das IFZ hat diese Entwicklung positiv bestärkt.“

*Karsten Schmidt,
KiFaZ Ostend*

„In meiner Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zeige ich vor allem Haltung, indem ich Ungerechtigkeiten benenne, aufzeige und Lösungsansätze vermittele. Als Vertreterin der Interessen Schutzbefohlener stehe ich in der Verantwortung, Haltung zu zeigen, und sehe dies als Aufgabe aller im IFZ Tätigen. Wir arbeiten mit Menschen, denen wir helfen und die wir im Alltag unterstützen. Daraus ergibt sich durch unsere Positionen eine verantwortungsvolle wie auch machtvolle Rolle, die stets kritisch zu reflektieren ist. Wir müssen eine solidarische, die gesellschaftlichen Verhältnisse hinterfragende Haltung zeigen und die Belange derjenigen Menschen lautstark vertreten, deren Stimme nicht gehört wird. Haltung zeigen heißt für mich, nicht schweigend zuzusehen, sondern aktiv zu sein.“

Anonym





Mut und Zutrauen

Dem Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung zufolge wird nur aktiv, wer neben Kompetenzen auch die Aussicht hat, etwas erreichen zu können. Das belegen zwei Projekte der Jugendhilfe in der Schule des IFZ. Sie zeigen auch, was Soziale Arbeit an Schulen bewirken kann und wie wichtig eine wertschätzende Haltung dabei ist.

„Haltung zeigen – Zukunft gestalten“. Ein Ort, sich dieser Aufgabe anzunehmen, ist die Schule. Hier werden Kulturtechniken und umfassende Bildung vermittelt, erfolgreiche Schulabschlüsse abgelegt und gute Noten für den gewünschten Ausbildungs- oder Studienplatz vergeben. An Schule geht es um die Zukunft genau der Menschen, die diese Zukunft konkret gestalten werden. Welche Rolle spielt nun Soziale Arbeit in der Schule? Sind wir als Jugendhilfe in der Schule nur der verlängerte Arm von Bildungsprozessen wie in der Berufsorientierung oder ist da mehr? Setzen wir mit besonderen Maßnahmen und Projekten andere Impulse als das klassische Lernen? Was hat das mit unserer Haltung zu tun? Um diesen Fragen nachzugehen, möchten wir hier zwei sehr unterschiedliche Angebote darstellen, die auf den ersten Blick nicht viel miteinander zu tun haben. Das eine ist ein Literaturprojekt an einer

integrierten Gesamtschule. Das andere ist ein Schulkiosk an einer Förderschule. Was die Projekte verbindet, ist die Haltung gegenüber den Schüler*innen, mit der es gelingt, neue Räume zur Entwicklung zu öffnen und damit Zukunft in der Schule noch einmal anders zu gestalten.

Vor einigen Jahren wurde auf Initiative des ehemaligen IFZ-Mitarbeiters Alexander Klett an der Paul-Hindemith-Schule das Literaturprojekt ins Leben gerufen. Die Autorin Safiye Can leitet das Projekt. Mit ihrer offenen und wertschätzenden Art begleitet sie die Schüler*innen durch den kreativen Prozess und inspiriert sie dabei. Das Projekt bietet Schüler*innen die Möglichkeit, sich intensiv mit ihren eigenen Geschichten sowie ihrer Umwelt auseinanderzusetzen. In einem kreativen Prozess können sie ihre Themen literarisch be- und verarbeiten. In den vergangenen Jahren sind aus den Texten der Schüler*innen auch Bücher und ein Magazin entstanden. Die Veröffentlichungen und die abschließende öffentliche Abschlusslesung verleihen den Arbeiten der Schüler*innen eine besondere Wertigkeit. Hierdurch erfahren sie eine hohe Selbstwirksamkeit, da ihre Erlebnisse und Perspektiven in einem öffentlichen Rahmen anerkannt werden.

Die Haltung der Sozialen Arbeit und der Partner*innen ist in diesem Kontext entscheidend: Es geht darum, eine wertschätzende und unterstützende Atmosphäre zu schaffen, die Vertrauen und Kreativität fördert. Indem die Schüler*innen ermutigt werden, ihre Gedanken und Emotionen auszudrücken, werden neue Lernräume eröffnet, in denen sie sich kreativ entfalten können.

Die Charles-Hallgarten-Schule ist eine Förderschule mit dem Förderschwerpunkt Lernen und seit 2024 erweitert durch acht Klassen aus dem Bereich „geistige Entwicklung“. Seit 14 Jahren gibt es an der Schule einen

Literatur an der Paul-Hindemith-Schule
– ein kreativer, auf Wertschätzung
basierender Prozess



Das Kiosk-Projekt: Wie Schüler*innen sich Zeit und Raum an der Charles-Hallgarten-Schule „erobern“.



von Schüler*innen organisierten und betriebenen Kiosk. Er war das erste Projekt der Jugendhilfe und ist von Anfang an eines der tragenden Angebote der Sozialen Arbeit an der Schule. An allen Schultagen werden Toasts oder Brötchen belegt, Nudeln, Reis, Couscous im Glas gekocht oder anderes Fingerfood hergestellt. Von 8.30 bis 10.10 Uhr wird gekocht, dann werden die Snacks in der ersten großen Pause verkauft. In rotierenden Teams sind immer rund 40 bis 50 Schüler*innen beteiligt. Die Kids entscheiden, was gekocht wird, teilen sich in die verschiedenen Aufgaben selbst ein, bringen eigene Vorschläge oder Rezepte von zu Hause mit. In der Regel kommt jedes Team alle zwei Wochen dran. Die zentral gelegene Lehrküche ist ihr Platz geworden, hier treffen sie sich schon am Morgen vor Schulbeginn, trinken Kakao, bekommen Brot mit Marmelade. Dabei können sie ihre kleinen und großen Themen unter sich oder mit den Mitarbeitenden der Jugendhilfe besprechen. Im Laufe des Tages schauen sie immer mal wieder vorbei – oft zum Leidwesen der Lehrkräfte, weil sich eine Toilettenpause dadurch auch mal verlängert... Mit dem Kiosk gestalten die Kinder einen Teil der Schule. Sie sorgen dafür, dass es ihnen gut geht und „erobern“ sich Raum und Zeit. Übrigens ist der Kiosk seit Sommer 2024 weitgehend vegan. Auch die Jugendhilfe setzt also Akzente und mutet manchmal etwas zu.

Die Haltung der Mitarbeitenden in diesen Angeboten: den Schüler*innen etwas zutrauen, mitunter auch zumuten.

Was verbindet nun diese Angebote, welche gemeinsame Haltung steckt dahinter und warum können sie Beispiel für andere Projekte in der schulischen Sozialarbeit sein? Es gibt einen lerntheoretischen Ansatz von Albert Bandura, der die sogenannte Selbstwirksamkeitserwartung beschreibt. Diesem zufolge werden Menschen erst aktiv und produktiv, wenn sie sich bewusst und auch sicher sind, dass ihr Handeln erfolgreich sein kann bzw. sein wird. Die Chance auf Erfolg muss erst mal gesehen werden, um sich überhaupt auf den Weg zu machen. Kompetenzen zu haben, reicht alleine nicht. Nötig ist die Aussicht, mittels dieser Kompetenzen ein Ziel erreichen

zu können. Auf Basis dieser Erwartung können Ressourcen und Stärken entfaltet werden und beginnen junge Menschen, ihre Zukunft aktiv zu gestalten. Um diesen Glauben zu entwickeln, sind besondere und starke Erfolgserlebnisse wichtig. Dabei darf der Erfolg nicht geschenkt sein. Es braucht Anstrengung – und es braucht das Vertrauen von anerkannten Bezugspersonen, es schaffen zu können. Genau das verkörpert die Haltung der Mitarbeitenden in diesen Angeboten. Den Schüler*innen wird etwas zugetraut, vielleicht auch zugemutet.

Mut und Zutrauen: Das verlangen wir von unseren Kids. Aber das verlangen wir auch von uns selbst. Wir bleiben nicht in der Komfortzone, sondern gehen mit ihnen zusammen an ihre und manchmal auch an unsere Grenzen und in Auseinandersetzung. Wir fordern Aktivität, Verantwortung und Verbindlichkeit ein. Wir nehmen sie sowohl beim Wort als auch ernst und sorgen dadurch für Wertschätzung. Ob nun ein Buch geschrieben wird oder ein Schulkiosk organisiert, ist eigentlich egal. Die Haltung der Kolleg*innen ist eine anerkennende, zutrauende, wertschätzende. Vor allem aber ist sie geprägt vom Glauben an die Wirksamkeit der anvertrauten Kinder und Jugendlichen, ganz gleich, ob an einem Gymnasialzweig oder in der Förderschule. Wir sind in unseren Teams optimistisch, dass unsere Schüler*innen ihre und damit auch unsere Zukunft wirksam und positiv gestalten werden. Wenn wir das nicht wären, könnten wir diese Arbeit nicht so machen.

Behcat Ana Kardan und Stefan Steinbacher arbeiten beim IFZ im Bereich Jugendhilfe in der Schule.





Vielfalt, Vertrauen und Begegnung

Es ist ein kleines Jubiläum: Seit zehn Jahren organisiert das IFZ Angebote der Sozialräumlichen Familienbildung in Moscheegemeinden. Längst hat sich gezeigt: Wo Beziehungen im Mittelpunkt stehen, Zugänge bewusst gestaltet werden und Menschen auf Augenhöhe begegnet wird, werden Grenzen überwunden und Teilhabe verwirklicht.

Das Internationale Familienzentrum gestaltet sozialräumliche Familienbildung als lebendigen Prozess, in dem Bildung, Begegnung und Beziehung untrennbar miteinander verbunden sind. Ziel ist es, Familien in ihrer Vielfalt zu erreichen, sichere Räume für Austausch zu schaffen und durch vertrauensvolle Kooperationen nachhaltige Begegnungen im Sozialraum zu ermöglichen. Hierzu gehört auch die Zusammenarbeit mit Moscheegemeinden.

Diese begann bereits im Jahr 2010; damals wurden erste Kooperationen mit Moscheegemeinden im Sozialraum initiiert. Die damaligen Erfahrungen machten deutlich, welches Potenzial in einer aufsuchenden, diversitätssensiblen und bedarfsgerechten Familienbildung liegt. 2015 wurde das Projekt erneut aufgegriffen, konzeptionell weiterentwickelt und gezielt ausgebaut. Aufbauend auf den früheren Erfahrungen wurde ein klarer sozialräumlicher Ansatz verfolgt, der den Fokus auf nachhaltige Beziehungen, Vertrauen und eine konsequente Orientierung an den Bedarfen der Familien legte. Seitdem ist die Kooperation mit Moscheegemeinden ein fester und zentraler Bestandteil der Arbeit des IFZ.

Das IFZ fungiert dabei durchgehend als Träger der Angebote, während die Moscheegemeinden ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen – kostenfrei, was keineswegs selbstverständlich ist. Dies ist nicht nur eine enorme finanzielle Entlastung, sondern auch Ausdruck gegenseitigen Respekts und gemeinsamer Verantwortung. Die eingesparten Mittel können direkt den Familien zugutekommen und ermöglichen eine hohe Qualität sowie eine große Vielfalt an Angeboten. In den Räumen der Moscheegemeinden entstanden regelmäßige Mutter-Kind-Angebote, Vater-Kind-Aktionen, Vätervorträge sowie Frauentreffs, die passgenau an den Lebensrealitäten der Familien ausgerichtet waren.

Ein zentraler Erfolgsfaktor des Projekts ist die Haltung, mit der Familien angesprochen werden. Die langjährigen Erfahrungen zeigen deutlich: Der Erfolg in der Akquise und die hohe Beteiligung sind unmittelbar von einer wertschätzenden, niedrigschwelligen und bedarfsgerechten Ansprache abhängig. Anders als mitunter unterstellt, ist es nämlich keineswegs so, dass die Zielgruppen „nicht wollen“ – vielmehr sind es häufig strukturelle Barrieren, fehlende Zugänge oder Angebote, die an den tatsächlichen Bedarfen vorbeigehen, die sie von der Wahrnehmung von Angeboten abhalten. Wo das IFZ den Menschen die Hand reicht, ihnen auf Augenhöhe begegnet und ihre Erfahrungen ernst nimmt, entsteht Vertrauen. Dieses Vertrauen ist die Grundlage dafür, dass sich Familien öffnen, Neues auspro-

Die hohe Beteiligung ist unmittelbar von einer wertschätzenden, niedrigschwelligen und bedarfsgerechten Ansprache abhängig.





Die Angebote bieten muslimischen Familien einen Safer Space, in dem sie sich angstfrei auf Bildungsangebote einlassen können. Das war gerade anfangs wichtig.

bieren und sich Schritt für Schritt auch über vertraute Grenzen hinausbewegen.

In den vergangenen zehn Jahren konnten zahlreiche Ausflüge, Freizeit- und Bildungsangebote realisiert werden. Besonders Frauen erhielten Raum, neue Erfahrungen zu machen, eigene Interessen zu entdecken und sich mit Fragen nach Identität, Selbstwirksamkeit und Selbstfürsorge auseinanderzusetzen. Viele Teilnehmerinnen wagten teilweise erstmals bewusst den Blick über den eigenen Tellerrand – getragen von einer Atmosphäre der Ermutigung, Anerkennung und Zugehörigkeit. Auch die Väterarbeit entwickelte sich zu einer tragenden Säule des Projekts. Bereits der erste Vätervortrag wurde von 60 Vätern besucht und machte den großen Bedarf an passgenauen, respektvoll gestalteten Angeboten sichtbar. Die anhaltend hohe Nachfrage führt bis heute dazu, dass die Moscheeangebote ausschließlich mit Anmeldung durchgeführt werden können. Dadurch gelingt es, einen geschützten

Rahmen zu schaffen und gleichzeitig eine qualitativ hochwertige Arbeit sicherzustellen.

Ein Höhepunkt war die Institutionalisierung des SoFa-Projekts Ummi im Zentrum. Mit dieser Entscheidung unterstrich die Stadt die gesellschaftliche Relevanz und Nachhaltigkeit der Arbeit. Ummi im Zentrum bietet Frauen, die von Diskriminierung betroffen sind, einen Ort, an dem sie ohne Angst, Zweifel oder Verunsicherung im Hinblick



auf ihre Religion sein können – einen Raum des Vertrauens, der Selbststärkung und der Zugehörigkeit.

Gerade in der Anfangsphase nach dem Neustart 2015 erfüllten die Moscheeräume eine wichtige Schutzfunktion. Sie boten muslimischen Familien einen Safer Space, in dem sie nicht mit antimuslimischem Rassismus konfrontiert waren und sich angstfrei auf Bildungsangebote einlassen konnten. Diese Sicherheit war eine zentrale Voraussetzung dafür, dass Bildungs- und Begegnungsprozesse überhaupt möglich wurden. Gleichzeitig war das Projekt von Beginn an offen angelegt: Zahlreiche nichtmuslimische Referentinnen und Referenten waren beteiligt. Die durchweg positiven Erfahrungen förderten gegenseitiges Verständnis, bauten Vorurteile ab und schufen Vertrauen über religiöse und kulturelle Grenzen hinweg.

Im Laufe der Jahre entwickelte sich das Projekt stetig weiter. Aus einem zunächst schützenden und zielgruppenspezifischen Angebot wurde zunehmend ein lebendiger Ort der Begegnung für Menschen unterschiedlicher Religionen, Kulturen und Lebensformen. Es entstanden nachhaltige Kooperationen mit weiteren Akteurinnen und Akteuren im Sozialraum und darüber hinaus, darunter das Evangelische Frauenzentrum EVA. Was mit einer Moscheeführung im Rahmen unseres Frauentreffs und einem gemeinsamen Frühstück begann, mündete in regelmäßige gemeinsame Veranstaltungen. Diese hatten zum Ziel, Frauen mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen zusammenzubringen und ihnen einen besonderen Raum der Begegnung zu bieten. Unsere gemeinsamen Veranstaltungen sind bis heute geprägt von Austausch auf Augenhöhe, Perspektivwechsel und gemeinsamem Erleben – sei es beim Kochen, Wandern, Basteln oder in thematischen Gesprächsrunden.

In den Begegnungen lernen sich die Frauen auf neue Weise kennen – jenseits von Zuschreibungen, Rollenbildern und gesellschaftlichen Vorannahmen.



In diesen Begegnungen lernen sich die Frauen auf neue Weise kennen – jenseits von Zuschreibungen, Rollenbildern und gesellschaftlichen Vorannahmen. Durch den persönlichen Austausch, das gemeinsame Tun und das Erleben von Gemeinsamkeiten wie auch Unterschieden eröffnen sich neue Perspektiven. Eigene Haltungen und Vorurteile können reflektiert, hinterfragt und weiterentwickelt werden. Die Frauen erfahren, wie bereichernd Vielfalt sein kann, und stärken dabei zugleich ihre Empathie, Dialogfähigkeit und ihr gegenseitiges Vertrauen. Besonders bedeutsam ist, dass die Begegnungen nicht auf den Projektrahmen beschränkt bleiben: Immer wieder entstehen private Verabredungen und langfristige Kontakte. Genau diese Form von tragfähigen, alltagsnahen Beziehungen ist es, die wir in unserer Gesellschaft dringend benötigen und fördern wollen. Denn echte Begegnung auf Augenhöhe schafft Verständnis, baut Vorurteile ab und wirkt Ausgrenzung, Hass und Hetze nachhaltig entgegen.

Das Schutzkonzept bildet das Fundament für eine Kultur der Achtsamkeit, in der Sicherheit, Wertschätzung und Respekt im Mittelpunkt stehen.

Rückblickend zeigt sich: Erfolgreiche sozialräumliche Familienbildung entsteht dort, wo Beziehungen im Mittelpunkt stehen, Zugänge bewusst gestaltet werden und Menschen auf Augenhöhe begegnet wird. Das IFZ hat mit der Familienbildung in Moscheegemeinden nicht nur Angebote geschaffen, sondern nachhaltige Brücken gebaut – zwischen Familien, Institutionen und Lebenswelten – und leistet damit einen wichtigen Beitrag zu Teilhabe, Empowerment und gesellschaftlichem Zusammenhalt.

Layla Antar ist Teamleiterin Sozialräumliche Familienbildung der Interkulturellen Familienbildung im Bereich Erwachsene und Familien des IFZ.



Wie Haltung zu Schutz wird

In einem partizipativen Prozess hat das IFZ ein Institutionelles Schutzkonzept entwickelt. Zentrales Werkzeug darin sind einrichtungsspezifische Verhaltensampeln. Sie geben Orientierung, sensibilisieren und fördern den Dialog. Denn Schutz verwirklicht sich nur in einem fortwährenden lebendigen Prozess.

Schutz ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen, ganz unabhängig von Alter, Lebenslage oder Unterstützungsbedarf. Er bietet Sicherheit, und die ist Basis aller guten Entwicklung. Schutz ist zeitgleich ein Rechtsanspruch, der in mehreren Gesetzestexten bzw. Konventionen festgeschrieben ist, sei es im Grundgesetz, im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz, im Bürgerlichen Gesetzbuch, in Sozialgesetzbuch VIII und IX, im Strafgesetzbuch, in der UN-Behindertenkonvention oder in der UN-Kinderrechtskonvention. Im Internationalen Familienzentrum (IFZ), in dem Kinder, Jugendliche und hilfsbedürftige Erwachsene begleitet werden, hat dieses Bedürfnis eine besondere Bedeutung.

Um dieser Verantwortung nachzukommen, hat vor etwa zwei Jahren eine bereichsübergreifende Gruppe damit begonnen, ein Institutionelles Schutzkonzept (ISK) zu entwickeln. Entstanden ist ein umfassender Maßnahmenplan, der gewährleisten soll, dass unsere Klient*innen vor Gewalt, (Macht-)Missbrauch, Vernachlässigung, Grenzverletzungen und Diskriminierungen geschützt sind. Der Begriff „Diskriminierung“ dient dabei als Oberbegriff für sämtliche Grenzverletzungen und Grenzübergreife inklusive Rassismus, die durch bewussten oder unbewussten Machtmissbrauch zum Ausschluss von gleichberechtigter Teilhabe und Partizipation führen.



Das Schutzkonzept betont, dass wir alle in der Pflicht stehen, die Rechte der Schutzbefohlenen zu wahren, Möglichkeiten der Beteiligung und der Beschwerden zu gestalten und Konzepte zu Prävention und Schutz, aber auch Verfahren zum Umgang mit Grenzverletzungen, Übergriffen und sexualisierter Gewalt vorzuhalten. Unter „Schutzbefohlene“ verstehen wir im IFZ dabei ausdrücklich sowohl die Klient*innen als auch die Mitarbeitenden. Die unmittelbare Verantwortung für den Schutz der Klient*innen liegt zunächst bei den Mitarbeitenden. Die Verantwortung für den Schutz von Mitarbeitenden liegt zunächst bei ihren Vorgesetzten.

Natürlich sollte das Schutzkonzept nicht nur eine formale Vorgabe sein. Es ist viel mehr als das. Es bildet das Fundament für eine Kultur der Achtsamkeit, in der Sicherheit, Wertschätzung und Respekt im Mittelpunkt stehen. Als Multiplikatorin und Mitglied im ISK-Team finde ich es von grundlegender Bedeutung, Schutz nicht nur auf dem Papier stehen zu haben, sondern sowohl für unsere Klienten*innen als auch für die Mitarbeitenden spürbar zu machen. Das erfordert, ein Umfeld zu gestalten, das von Aufmerksamkeit und Respekt getragen ist, in dem Haltung lebendig wird und Beteiligung wirklich gelebt werden kann. Es geht darum, einen Raum zu schaffen, in dem sich alle sicher fühlen und Fürsorge selbstverständlich ist. Nur dann entfaltet sich die Wirkung des Schutzkonzeptes. Haltung entsteht durch bewusste Auseinandersetzung im Team, durch gegenseitiges Vertrauen, Reflexion und Gespräche. Bei der Etablierung einer gemeinsamen Orientierung sind alle Mitarbeitenden einzubeziehen – von Anfang an und fortwährend.

Das Ampelsystem bildet einen gemeinsamen Kompass – vor allem bei uneindeutigen Verhaltensweisen, die mit dem gelben Bereich abgebildet werden.

Um das Institutionelle Schutzkonzept im IFZ zu verankern, hat eine Klausurtagung zu dem Thema stattgefunden. Vor allem aber ist ein Ampelsystem als zentrales Werkzeug entwickelt worden. Im IFZ hat jedes Team für sich eine eigene Ampel entwickelt, die zu den jeweiligen Konstellationen



und Anforderungen passt, teilweise wurden zusätzlich teamübergreifende Ampeln entwickelt. Das Ampelsystem unterstützt die Teams zunächst dabei, über das Thema in Austausch zu kommen und Grenzen abzustecken. In der alltäglichen Arbeit hilft es, Situationen einzuordnen, zu reflektieren und frühzeitig miteinander ins Gespräch zu gehen. Wichtig ist hierbei, dass alles gemeinsam entwickelt wurde, alle Mitarbeitenden auf dem gleichen Stand sind, man sich immer wieder auf diesen gemeinsamen Verhaltenskodex stützen bzw. verweisen kann. Alle sollten sich im Klaren darüber sein, welche Grenzen es zu wahren gilt, wie wir Nähe und Distanz gestalten und über Situationen sprechen, die uns irritieren. Auf diese Weise kann sich Schritt für Schritt eine gemeinsame Sprache und ein gemeinsames Verständnis davon entwickeln, wie Schutz im Alltag praktisch umgesetzt wird. Dies gibt auch den Mitarbeitenden und den Teams Sicherheit.

Im Ampelsystem steht

GRÜN für ein Verhalten, das von allen gewünscht wird und niemanden gefährdet. Es entspricht den gemeinsamen Werten, Normen, Konzepten und Leitlinien sowie dem Verhaltenskodex;

GELB für ein Verhalten, das nicht mehr eindeutig im grünen Bereich angesiedelt ist. Es bedarf einer (Er-)klärung, Nachbesprechung und Aushandlung in Form einer Reflexion, einer Teambesprechung oder einer Supervision;

ROT für ein Verhalten, das nicht akzeptabel und nicht erwünscht ist, weil es gegen Persönlichkeitsrechte, unser Leitbild oder unseren Auftrag verstößt. Unter Umständen kann es auch strafrechtlich relevant sein.

Gerade im pädagogischen und psychosozialen Bereich gibt es viele Grauzonen. Eben deshalb ist der „gelbe Bereich“ so wichtig. Das Ampelsystem trägt nämlich dazu bei, dass nicht erst dann gehandelt wird, wenn es zu





einem Verhalten gekommen ist, das eindeutig im roten Bereich angesiedelt ist. Auch „gelbe Momente“ gilt es ernst zu nehmen. Ein Satz wie „Ich glaube, das war für mich eher gelb“ öffnet den Raum für klärende Gespräche ohne Vorwürfe und Schuldzuweisungen. Schließlich waren alle am Erstellen „ihrer Ampel“ beteiligt. Zudem gibt es einen Konsens darüber, dass der verantwortungsbewusste und achtsame Umgang mit Grenzverletzungen untereinander und gegenüber Klient*innen sowohl die Prävention, den Umgang mit erfolgten Grenzverletzungen als auch die Auseinandersetzung mit entsprechenden Vermutungen umfasst.

Haltung zeigt sich nicht nur in Konzepten und Instrumenten. Haltung zeigt sich im täglichen Handeln: wie wir mit unseren Schutzbefohlenen kommunizieren, zuhören, Grenzen setzen und bereit sind, Unsicherheiten im Team anzusprechen bzw. auch im Gegenzug bereit sind, eigenes Handeln zu reflektieren und eine offene Fehlerkultur zu leben. Eigenes Handeln und das Handeln von Kolleg*innen immer wieder zu reflektieren, anzusprechen, sich zu trauen. Eine gelebte Haltung wirkt nach innen, indem sie

das Team stärkt, und nach außen: Sie vermittelt Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Angehörigen und Mitarbeitenden Sicherheit und Verlässlichkeit.

Das gelingt umso besser, je stärker auch sie in die Erstellung von Schutzkonzepten einbezogen werden – unabhängig von Alter oder Unterstützungsbedarf und in einer für sie passenden Form. Dies ist auch in unserem Leitbild formu-

EINIGE AUSSAGEN AUS DEM VERHALTENSKODEX DES PSZ

Wir erkennen die Bedürfnisse, Anliegen und Beschwerden der Klient*innen als wichtigen Teil der Partizipation an.

Klassifizierende Aussagen über Schutzbefohlene nach ihrer Herkunft widersprechen unserem Leitbild und sind untersagt.

Aktives und aufmerksames Zuhören ist Teil unserer professionellen Haltung.

Konflikte werden durch deeskalierendes Verhalten und mit Blick auf das Wohl der Schutzbefohlenen bearbeitet.

Mitarbeitende sprechen mit Klient*innen nicht über private Belange anderer Klient*innen.

Beschwerden werden nie relativiert oder heruntergespielt.



liert. Dort heißt es: „Grundlage unserer Arbeit ist der Anspruch aller Menschen auf gleichberechtigte Partizipation unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer und sozialer Herkunft, Religion, Weltanschauung, Behinderung, Alter sowie sexueller Orientierung und Identität. Für uns bedeutet dies die respektvolle Annahme jedes Menschen in seiner Würde und Identität. Wir handeln vorurteilsbewusst und diversitätssensibel durch Selbstreflexion und Klärung der eigenen Werte und Handlungsgrundlagen. Wir tolerieren weder Diskriminierung noch Belästigung.“

Beteiligung ist also ein zentraler Bestandteil. Daher informieren wir unsere Klient*innen auch über ihre Rechte, Beschwerdewege und Grenzen. Wir besprechen gemeinsam Gruppenregeln und schaffen Möglichkeiten, Rückmeldungen zu geben. Sie werden ermutigt, ihre Wahrnehmung ernst zu nehmen und ihre Grenzen mitzuteilen. Das stärkt nicht nur die Selbstwirksamkeit aller Beteiligten. Es zeigt auch, dass ihre Stimme Gewicht hat und ihre Erfahrungen zählen. Sie sind aktiv beteiligt an ihrem eigenen Schutz.

Ein Institutionelles Schutzkonzept ist kein abgeschlossenes Projekt. Es ist ein fortwährender Prozess, der gepflegt und am Leben gehalten werden muss – durch Fortbildungen, Reflexion, regelmäßigen Austausch und den Mut hinzuschauen. Sensibilisierung steht dabei an erster Stelle. Wir müssen immer wieder auf das Thema aufmerksam machen und im Gespräch darüber bleiben. Außerdem finde ich, es ist wichtig, sich zu trauen, eigenes Verhalten im Team zu reflektieren, Kolleg*innen bzw. Vorgesetzte anzusprechen, das große Gemeinsame zu sehen und sich nicht persönlich angegriffen zu fühlen. Machen wir uns immer wieder bewusst: Es geht um den Schutz unserer Schutzbefohlenen und von uns allen.

Clarissa Schipperges arbeitet als Ergotherapeutin in der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums in Rödelheim und ist zudem ISK-Multiplikatorin.

Partizipation bedeutet, die Klient*innen aktiv an ihrem eigenen Schutz zu beteiligen.



Bewegung als Spiegel der Gesellschaft

In Körpern und Bewegungen sind äußere Normen, hierarchisierende Zuschreibungen und Diskriminierung eingeschrieben. In Kitas schafft die Psychomotorik daher aktiv Räume, in denen Kinder ihren Körper bewegungsfreudig frei erkunden, sich sicher fühlen und selbstwirksam handeln können.

Aus motologischer und psychomotorischer Perspektive bildet der Körper beziehungsweise der Leib die Basis des menschlichen Seins. Mit der Unterscheidung von Leib und Körper sind nicht zwei unterschiedliche

Dinge gemeint, sondern zwei unterschiedliche Aspekte einer Sache: Der Mensch ist sein Leib und der Mensch hat seinen Körper. Die Unterscheidung zwischen dem erlebten Leib und dem objektivierten Körper spielt eine grundlegende Rolle in der Motologie. Sie macht deutlich, dass menschliche Bewegung und Erfahrung nur verstanden werden können, wenn beide Seiten – das innere Erleben und die objektive Körperfunktion – zusammen gedacht werden.



Menschliche Entwicklung und Bildung sind ohne Körper- und Leiberfahrung nicht möglich. Die Erfahrungen dieser Dimensionen finden zu großen Teilen über Bewegung statt und sind dabei eine Grundbedingung, um mit der umliegenden Welt in Kontakt treten zu können. Aus den vielen Eindrücken, sei es durch den Gleichgewichtssinn, die Muskelrückmeldung oder aus dem Gefühl für Lage und Bewegung, entsteht ein Körperschema. Diese Eindrücke fließen als Informationen dauernd zusammen und geben dem Menschen ein stetiges, meist unbewusstes Gefühl dafür, wo sich der Körper befindet und wie er sich bewegt. Dank des Körperschemas können wir uns im Raum orientieren und die Welt ergreifen und explorieren. All das geschieht automatisch und unbewusst.

Mit diesen Dimensionen beschäftigte sich auch der französische Psychiater, Politiker und Schriftsteller Frantz Fanon, ein bedeutender Vordenker der Entkolonialisierung. In seinem Buch „Schwarze Haut, weiße Masken“ erörtert er anhand seiner eigenen Erfahrungen, wie Kolonialismus zu innerer Entfremdung führt. Fanon beschreibt, wie der Schwarze Mensch in einer weißen, kolonial geprägten Welt seinen Körper nicht gleichermaßen selbstverständlich erleben kann.¹ Sein Körperschema ist also durch den weißen Blick überzeichnet worden. So stammt sein Körpergefühl nicht mehr aus eigenen Empfindungen, sondern aus äußeren Zuschreibungen, die ihm von der weißen Dominanzgesellschaft auferlegt wurden. Ihm wird keine selbstverständliche und leibliche Vertrautheit mit Raum und Umwelt zuteil.

In den Kolonialgesellschaften wurden Bewegung und körperliche Formen des Ausdrucks hierarchisiert und politisiert. Die Kolonialmächte legten bestimmte Haltungen, Gesten und Bewegungen als „zivilisiert“ und wünschenswert fest, orientiert an männlichen Elitekulturen: So galt eine gerade, aufrechte Körperhaltung als Ausdruck von Disziplin und Selbst-

Der Kolonialismus hat Körper- und Leiberfahrungen hierarchisiert. Dieses Erbe wirkt fort.

¹ Entsprechend anti-rassistischer Auseinandersetzungen ist Schwarz hier großgeschrieben, um auf eine politische Kategorie zu verweisen, die in emanzipatorischen Kämpfen als Selbstbezeichnung hervorgegangen ist. Das diskursive Weiß meint ebenso eine politische Kategorie beziehungsweise eine gesellschaftliche Rolle und nicht eine Art des So-Seins.



Mediale Körperbilder, Geschlechterrollen und soziale Erwartungen beeinflussen, wie sich Kinder bewegen und ihre Bewegungen bewertet werden.

beherrschung. Dezenzte Bewegungen wurden als seriös gedeutet und mit Gehorsam in Verbindung gebracht. Gehen und Stehen sollten kontrolliert und gleichmäßig stattfinden. spontanes, authentisches Gestikulieren vermieden werden. Rhythmische Bewegungen, Tänze und lautes Lachen wurden als „primitiv“ abgewertet, spontaner Ausdruck von Emotionen und inneren Regungen war zu unterdrücken.

Frantz Fanons Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit dieser kolonialen Prägung von Körper und Leib sind auch heute noch relevant. Postkoloniale Wissenschaftler*innen wie María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan verweisen darauf, dass alle Gesellschaften – ob einst kolonisiert oder kolonialisierend – noch immer davon geprägt sind und das koloniale Erbe insofern auf Wahrnehmen, Denken und Handeln von Menschen einwirkt. Insofern wird auch die koloniale Prägung von Körper und Leib transgenerational weitergegeben. So zeigt Bettina Wuttig, Mitbegründerin der Soma Studies, auf, dass die universelle Idee eines gemeinsamen Körperschemas von einem weißen, männlichen, nicht-behinderten Ideal ausgeht und nicht generalisierend übertragen werden kann. Dies gilt auch für weitere marginalisierte Menschen, die nicht der hegemonialen Norm entsprechen, darunter Frauen, religiöse und LGBTQ*-Zugehörige sowie Menschen mit Behinderung. Denn die Rede von dem Körper darf nie als Rede von jedem Körper verstanden werden (siehe dazu Wuttig 2023, 137ff.).

Welche Bedeutung hat dies für die Kindertagesbetreuung? In der Kita treten die Kinder täglich über ihren Körper und die damit verbundenen vielfältigen Bewegungen und inneren Regungen mit der sie umgebenden Umwelt in Kontakt. Dabei wenden wir Fachkräfte uns diesen großen und kleinen, inneren wie auch äußeren Regungen zu. Wir begleiten die Kinder unterstützend in den Gruppen, in den Fluren, dem Garten

und Funktionsräumen wie dem Bewegungsraum durchgängig in der motorischen Entwicklung. Das geschieht bewusst und unbewusst, bei der Körperpflege, beim Essen, Bewegen, Malen, Tanzen, Sitzen und Gehen. Diese Bewegungen und motorische Entwicklung finden indes nie isoliert statt: Sie sind immer kulturell geprägt. Gesellschaftliche Trends, mediale Körperbilder, Geschlechterrollen und soziale Erwartungen beeinflussen, wie sich Kinder bewegen und wie ihre Bewegungen erlebt und bewertet werden.

Diese gesellschaftlichen Kontexte prägen auch uns als Fachkräfte und damit die Art und Weise, wie wir die Körper und Bewegungen der Kinder wahrnehmen. Der Körper als biologischer Organismus und der gespürte Leib fungieren als „Habitusträger“: Wir übernehmen unbewusst Denkmuster und Handlungsmuster unserer sozialen Umgebung, die uns selbstverständlich erscheinen. Im Habitus zeigt sich persönliche Geschichte, soziale Zugehörigkeit und die gesellschaftliche Rolle eines Menschen. Durch Haltung, Auftreten und Bewegungen wird sichtbar, welche Normen und Werte wir verinnerlicht haben. Gleichzeitig formen gesellschaftliche Erwartungen den Körper.

Das motorische Lernen von Kindern zeichnet sich besonders dadurch aus, dass Kinder durch Nachahmung ganz unbewusst körperliche Bewegungen, die Körperwahrnehmung und auch damit verbundene innere Zustände lernen. Wenn Kinder das Bewegungsverhalten der Eltern simulieren, wird damit mehr als nur die sichtbare Form der

Über das motorische Lernen üben Kinder unbewusst die Ordnungen der Gesellschaft ein.





Bewegung übernommen. Übertragen werden auch kulturelle Regeln und soziale Erwartungen sowie typische Haltungen und Ausdrucksformen einer Geschlechterrolle, einer Klasse und der kulturellen Herkunft. Kinder lernen somit unterschwellig nicht nur, wie sich andere bewegen, sondern auch in welchem sozialen Kontext. Das passiert, ohne dass Kinder aktiv darüber nachdenken und bereits bevor sie das gedanklich greifen können.

Ein Mädchen, das beispielsweise die vorsichtigen, zarten Bewegungen von Frauen in seiner Umgebung imitiert, übernimmt auch die dahinterliegende leitbildliche Norm: Gewünscht ist, dass Mädchen grazil und ästhetisch auftreten. Umgekehrt könnte die soziale Botschaft, die sich ein Junge durch die Nachahmung des selbstbewussten, aufrechten und stabilen Gangs des Vaters einverleibt, sein: „Ich darf hier sein, dieser Raum gehört mir!“. Über das motorische Lernen üben Kinder unbewusst die Ordnungen der Gesellschaft ein. Auf die Kinder wirkt fortan auch die unterschiedliche Bewertung. So erleben wir in der Praxis nicht selten, dass es besonders ins Auge fällt, wenn sich Mädchen durch Nachahmung einen schwerfälligen und lauten Gang angeeignet haben, mitunter wird dies sogar thematisiert.

Kinder und Familien mit Flucht- und Migrationsgeschichten haben in ihren Herkunftsländern ein Körperschema erlernt und eine motorische Entwicklung durchlebt, die mit den Bedingungen und gesellschaftlichen Normen vor Ort und zu Hause stimmig sind. Schließlich wurde die motorische Entwicklung nachahmend übernommen und damit auch die dazugehörigen sozialen Bedeutungen und sozialen Praktiken. Nun ist es aber möglich, dass eben diese kleinen und großen Bewegungen mit ihren eingelagerten Normen und sozialen Bedeutungen oder gar die Art und Weise zu essen, zu sitzen oder zu erziehen an einem anderen



Ort auf Irritation oder Unverständnis stoßen. Diese Irritationen werden bewusst oder unbewusst mit dem kritischen weißen Blick ausgedrückt. Dieser Blick muss nicht zwingend ein mutwilliger Ausdruck sein, sondern kann auch etwas unbewusst Internalisiertes verkörpern. Junge Menschen spüren diesen Blick und werden sich über ihr Körperschema bewusst und in ihrem Bewegungserlernen unter Bedrängnis gebracht. Das hindert sie daran, sich in Leibvergessenheit und metaphorisch gesprochen in einem freien Raum unbesorgt zu entwickeln. An die Stelle einer „leibvergessenen Motorik“ tritt ein ständiges und psychisch belastendes Management von Anpassung und Selbstkorrektur. Dies schreibt sich nicht nur in die Biografie, sondern auch in das Körpergedächtnis ein und wirkt so langfristig auf das Leben der Heranwachsenden ein.

Es wird deutlich, dass koloniale und rassistische Machtverhältnisse bis tief in die körperliche Erfahrung hineingreifen. Die Fähigkeit, sich leiblich und körperlich unbefangen zu erleben und sich in der eigenen Bewegung und im eigenen Prozess der Weltaneignung verlieren zu können, ist ein Privileg, das nicht allen gleichermaßen zuteilwird. Dass Menschen in vielen Fällen ihr grundlegendes Gefühl von Sicherheit und Wohlbefinden verlieren, liegt nicht an ihnen selbst. Es ist Folge gesellschaftlicher Machtstrukturen. Um diese Dynamiken für die eigene Arbeit reflexiv verstehbar zu machen und das eigene Arbeiten zu erweitern, sollten Motolog*innen und psychomotorische Fachkräfte sich mit der eigenen Körper-/Leibbiografie selbstreflexiv im kulturellen und gesellschaftlichen Kontext auseinandersetzen. Welche Werte, Normen und Ideale, aber auch Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Denkmuster werden bewusst oder unbewusst verkörpert und leiblich weitergegeben? Um Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen und Diskriminierungen zu minimieren, bedarf es einer Sensibilisierung, einer bedachten Reflexion und Positionierung.

An die Stelle einer „leibvergessenen Motorik“ tritt ein ständiges und psychisch belastendes Management von Anpassung und Selbstkorrektur.



Die motologische und psychomotorische Haltung orientiert sich an Erleben, Ausprobieren und Gestalten – und eben nicht an Limitierungen wie „richtig und falsch“.

Demokratielernen findet primär darüber statt, dass Demokratie aktiv erfahren wird. Das kann in der motologischen Praxis so aussehen, dass die Kinder bei der Auswahl der Bewegungsspiele und Entspannungsmethoden aktiv einbezogen werden. Bedeutsam für die Kinder ist auch das freie Explorieren in Bewegungslandschaften, bei dem sie sich in eigenem Tempo und selbst gewählter Intensität mit den Aufbauten und sensorisch spannenden Gegenständen auseinandersetzen. Um Teilhabe zu ermöglichen und um die Entwicklungsvariabilität von Kindern anzuerkennen, bietet eine psychomotorische Bewegungslandschaft bei einer Bewegungsherausforderung verschiedene Level an. So können sich die Kinder herantasten. Beispielsweise können sie eigenmächtig entscheiden, von welcher der angebotenen Höhen sie auf die Matratze springen möchten.

Die motologische und psychomotorische Haltung orientiert sich an den Paradigmen Erleben, Ausprobieren und Gestalten – und eben nicht an Limitierungen wie „richtig und falsch“. Dadurch werden unterschiedliche Bewegungsweisen wertgeschätzt und gegenseitige Anerkennung und Offenheit gelebt. Um die Kreativität und die Spielideen der Kinder gleichermaßen zu würdigen, dürfen diese auch neue Ideen mit Spiel-, Sport- und Sensorik-Materialien umsetzen. Die vielfältigen Möglichkeiten zur Bewegung möchten zu einem freudvollen Bewegen einladen. Die Kinder dürfen den eigenen Körper und die sie umgebende Umwelt mit allen Sinnen erleben und dabei im angenehmen Kontakt mit anderen sein. Dazu sollte Bewegung und Psychomotorik immer auf Freiwilligkeit basieren und die Kinder in ihrer Selbstwirksamkeit unterstützen. Es ist zentral, den Kindern vor Augen zu halten, was sie gerade Neues gemeistert und ausprobiert haben, ihnen Freiräume und Zeit zu bieten, sich zu testen, zu scheitern und neuen Mut zu fassen. Ein konstruktiver Umgang mit „Fehlern“ und einer Fokussierung der Anstrengung statt des Ergeb-



nisses kann sie dabei unterstützen, sich im Bewegungsraum selbstwirksam zu erleben. Bei all dem sollten geschlechter- und kulturabhängige Zuschreibungen vermieden werden. So sollte auch die Wahl von Sportarten oder Farben keiner geschlechterstereotypen oder rassifizierenden Unterscheidung folgen. Über ein positives Körperbild darf anerkannt werden, zu welch großartigen Dingen die unterschiedlichen Körper fähig sind, und die Kinder sollten unterstützt werden, ihre einzigartigen Körper positiv „einzuwohnen“.

Der Körper ist niemals nur Biologie. Er ist Ausdruck von Geschichte, Beziehung, Macht und Weltverhältnis. Psychomotorik und Motologie nehmen diese leibliche Dimension ernst und machen sichtbar, wie tief koloniale Strukturen, gesellschaftliche Normen und persönliche Erfahrungen in Bewegung und Körperschema transgenerational präsent sind. Gerade in der Kita zeigt sich, dass Kinder über ihren Körper die Welt verstehen, soziale Bedeutungen verinnerlichen und zugleich Bewertungen erfahren, die sie stärken oder einengen können. Die Psychomotorik schafft daher aktiv Räume, in denen Kinder ihren Körper bewegungsfreudig frei erkunden, sich sicher fühlen und selbstwirksam handeln dürfen – jenseits von Zuschreibungen, Diskriminierung und äußeren Normen. Die Motologie fordert uns Fachkräfte dazu auf, unsere eigenen Körpererfahrungen und Haltungen kritisch mitzudenken, um Machtverhältnisse nicht – und sei es unbewusst – weiterzugeben. So soll ein wohlwollender Raum entstehen, in dem jedes Kind unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Fähigkeiten oder Körperform existieren, sich entfalten und seinen eigenen Leib positiv bewohnen kann.

Leonie Stegner arbeitet als Motologin in der Kita Eschersheim und bietet dort für alle Kinder täglich psychomotorische Bewegungsstunden an.

Literatur

Alloa, E., Bedorf T., Grüny C. & Klaas, T. N. (Hrsg.). (2019). *Leiblichkeit*. 2. Auflage. München: utb.

Attia, I., Köbsell, S. & Prasad, N. (2015). *Dominanzkultur reloaded: Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen (Sozialtheorie)*. Bielefeld. transcript.

Castro Varela, M. & Dhawan, N. (2020). *Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung*, 3. Aufl., Bielefeld. transcript.

Fanon, F. (2015). *Schwarze Haut, weiße Masken*. Wien & Berlin. Turia + Kant.

Gugutzer, R., Klein, G. & Meuser, M. (2022). *Handbuch Körpersoziologie 1. Grundbegriffe und theoretische Perspektiven*. Berlin. Springer VS.

Kuhlenkamp, S. (2022). *Lehrbuch Psychomotorik*. 2. Auflage. Stuttgart. utb.

Wolf, B. & Wuttig, B. (Hrsg.). (2019). *Körper Beratung: Beratungshandeln im Spannungsfeld von Körper, Leib und Normativität*. Bielefeld. transcript.

Wuttig, B. (2023). *Ist Motorik politisch?* In: *Motorik* 04/2023, S. 173-179. München. Ernst Reinhard Verlag.



Durchs Leben navigieren

„Navi?“ ist der Titel eines neuen Angebotes der Erziehungs- und Familienberatungsstelle des IFZ. Die Treffen in festen Gruppen haben Jugendlichen Räume eröffnet, in denen sie Zugehörigkeit erfahren und Selbstvertrauen für ihren weiteren Weg finden konnten.

Mit beeindruckender Offenheit haben die Jugendlichen Themen benannt, mit denen sie sich beschäftigen wollen.

Manchmal entstehen aus einer spontanen Idee Projekte, die weit über das hinausgehen, was man zunächst geplant hatte. So war es auch bei der „Navi?“-Gruppe. Auf einem Fachtag stellte eine Kollegin aus der Erziehungsberatungsstelle am Weißen Stein und ich fest, dass wir beide gerne Jugendlichen einen bewusst gestalteten Raum geben wollten: ein Raum zum Reden, zum Nachdenken, zum Sein, getragen von einer Haltung der Offenheit, des Respekts und des unbedingten Dazugehörens. Es sollte eine offene Gruppe sein, für Jugendliche, die auf der Suche sind nach sich selbst, nach Orientierung, nach einem Platz in dieser Gesellschaft.

Aus dem geteilten Wunsch wurde schon bald eine gemeinsame Planung. Ein Name war schnell gefunden. „Navi“ ist ein Begriff aus der Lebenswelt der Jugendlichen, eine App, mit der sie täglich umgehen, und gleichzeitig ein Symbol für die Unsicherheit, die viele kennen. Wo stehe ich gerade? Wohin soll mein Weg gehen? Wo gehöre ich hin? Es war nicht unser Anspruch, diesen Weg vorzugeben, sondern ihn durch unsere wertschätzende Haltung zu begleiten. Wir entschieden, das Projekt zu wagen und eine Gruppe „Navi?“ anzubieten. Dies machten wir in mehreren Fachstellen Frankfurts bekannt.

Der erste Durchlauf startete im November 2024 in den Räumen der Erziehungsberatung am Weißen Stein. Acht Jugendliche aus verschie-

denen Stadtteilen im Alter von 14 bis 18 Jahren nahmen teil, darunter zwei Jungen. Im zweiten Durchlauf, der am 29. April 2025 begann, waren es zehn Teilnehmende. Diesmal war nur ein Junge darunter, der aber sehr regelmäßig und engagiert dabei war. Beide Gruppen trafen sich insgesamt acht Mal, jeweils am späten Nachmittag. Eine Zeit, die für viele Jugendliche eigentlich von Erschöpfung und Alltagsstress geprägt ist. Dennoch: Sie kamen. Und sie blieben.

In der ersten Sitzung sammelten wir jeweils gemeinsam Anliegen, über die die Jugendlichen sprechen wollten. Es war beeindruckend zu erleben, mit welcher Offenheit sie alterstypische Themen benannten, die sie wirklich beschäftigen. Manche äußerten die Hoffnung, neue Freundschaften schließen zu können. Immer wieder fielen Stichworte wie Schule, Druck, Stress und Überforderung, aber auch um Fragen von Zugehörigkeit, Identität, Ausgrenzung. Die Mehrheit der Teilnehmenden hatte zwar Migrationsgeschichte, die Familiensprache war allerdings in den meisten Fällen Deutsch. Immer wieder aber deutlich, dass sich diese Jugendlichen nicht ganz „drin“ fühlten. Nicht hier, nicht dort, zwischen unterschiedlichen Erwartungen und Bildern navigierend. Diese Ambivalenzen waren in jeder Sitzung im Raum spürbar. Dabei zeigte sich, wie bedeutsam es ist, Jugendlichen Räume zu bieten, in denen sie sich verorten, Position beziehen und eigene Zukunftsbilder entwickeln können.





Die Erfahrung zeigt, wie wichtig es ist, Jugendlichen mit echtem Interesse an ihrer Perspektive zuzuhören.

Wir haben in der Gruppe viel mit kreativen Methoden gearbeitet, mit Übungen zur Selbstwertstärkung, Rollenspielen und Perspektivwechseln. Vor allem aber haben wir Raum für Gespräche geboten. Und obwohl manche Themen schwer waren, wurde viel gelacht. Die Atmosphäre wurde mit jeder Sitzung entspannter. Die Jugendlichen öffneten sich, hörten einander zu, bestärkten sich gegenseitig. Aus anfänglicher Unsicherheit entstand echtes Vertrauen. Sie konnten die Erfahrung machen, dass Zukunft miteinander noch besser gestaltet werden kann. Zu einem ganz besonderen Moment wurde ein Spaziergang im Palmengarten. Zwischen Bäumen und Blumen ergaben sich sowohl Einzel- als auch Kleingruppengespräche und damit Einblicke in das, was Jugendliche sonst selten teilen. Sie nutzten den Ausflug für sich, um sich zu öffnen.



Besonders erfreulich war, dass einige Jugendliche neue Freundschaften untereinander schlossen, die sie auch jenseits der Gruppentreffen lebten. Viele suchten auch aktiv das Gespräch mit uns Beraterinnen. Sie hatten uns als Ansprechpartnerinnen kennengelernt, nicht abstrakt, sondern persönlich und auf Augenhöhe. In diesen Begegnungen entstand Vertrauen, Beziehung und die Erfahrung, dass Unterstützung wertschätzend und empowernd sein kann. Das Projekt hat uns darin bestätigt, wie wichtig es ist, Jugendlichen zuzuhören, mit echtem Interesse an ihrer Perspektive. Es braucht nicht immer schnelle Lösungen. Es braucht Räume, in denen sie sich sicher fühlen, ernst genommen werden, sich selbst erleben dürfen und spüren: „Ich bin nicht allein. Ich bin okay, so wie ich bin.“ „Navi?“ hat Orientierung gestiftet, mit der die Jugendlichen ihre weiteren Wege gehen können, mit neuem Mut und klareren Zielen. 2026 wird das Projekt fortgeführt.

Amira Akhouaji ist Diplom-Pädagogin und arbeitet in der Erziehungs- und Familienberatungsstelle.



Die stille Kraft der Haltung

Um Klient*innen wirklich stärken zu können, braucht es nicht nur professionelle Methoden. Es braucht auch aufrichtige menschliche Zuwendung, die annimmt, Vertrauen schenkt und verlässlich präsent ist. Erfahrungen aus der Praxis der Tagesstätte des Psychosozialen Zentrums.

In unserer Tagesstätte für Menschen mit seelischen Beeinträchtigungen kommt es nicht allein auf ausgefeilte Methoden und Konzepte an. Mindestens ebenso wichtig sind die kleinen Dinge: Wie wir hereinkommen, wie wir zuhören oder einfach da sind, wenn es konflikthaft wird. Oft wirken Blicke und Gesten mehr als Worte. Eine aufrichtige Haltung wird so zur eigentlichen Basis jeder Begegnung. Sie ist eine „leise Kraft“, die ein Vertrauensverhältnis schafft und Wandel möglich macht. In diesem Beitrag schauen wir auf diese Kraft. Welche Wirkung hat eine wertschätzende Haltung? Und wie erleben die Menschen, die unsere Tagesstätte besuchen, diese Haltung im Alltag?

Haltung ist mehr als eine nette Umgangsform oder eine Theorie. Sie ist pure Praxis, die Raum für Stabilisierung und Entfaltung schafft. Sie zeigt sich in kleinen Gesten, in der Körpersprache, im echten Zuhören und in der Qualität unserer Präsenz. Der Psychologe, Psychotherapeut und „Pionier“ Carl Rogers hat in der von ihm gegründeten personenzentrierten Gesprächsführung drei Kernhaltungen beschrieben, die bis heute zentral sind.

Empathie: „Ich versuche ehrlich zu verstehen, wie es dir gerade geht – so, als würde ich kurz in deine Situation eintauchen. Ich beurteile und bewerte dich nicht, ich will dich nur begreifen.“ Es geht um das Gefühl, verstanden zu werden.



Es geht nicht darum, immer das „richtige“ Vorgehen oder die perfekte Antwort griffbereit zu haben. Wichtig ist, dass man authentisch, aufrichtig und fair bleibt.

Akzeptanz: „Du bist mir wertvoll – einfach, weil du du bist. Nicht wegen deiner Leistung, weil du funktionierst oder ‚richtiges‘ Verhalten an den Tag legst. Selbst wenn mir etwas an dir nicht passt, bleibt der Mensch dahinter okay.“ Das schafft den sicheren Raum, in dem man sich trauen darf, echt zu sein.

Kongruenz (Echtheit): „Ich bin echt bei dir. Was ich denke und fühle, stimmt mit dem überein, was ich sage und tue.“ Keine professionelle Maske, kein Getue: Menschen spüren diese Echtheit sofort – und haben deshalb schneller Vertrauen.

Wenn ein Mensch erlebt, dass er so angenommen wird, wie er ist, entsteht Vertrauen. Und genau in diesem Vertrauen können Menschen wachsen, sich öffnen und sich weiterentwickeln. Eine wertschätzende Haltung zeigt sich auch darin, Klient*innen so weit wie möglich mit Offenheit zu begegnen, zuzuhören, ohne mit Bewertungen anzufangen, und dem Gegenüber Zeit und Raum zu lassen. In Krisen bleibt man ruhig und gibt dadurch Halt.

Diese Form des Da-Seins hat eine große Wirkung. Es geht also nicht darum, immer das „richtige“ Vorgehen oder die perfekte Antwort griffbereit zu haben. Wichtig ist, dass man authentisch, aufrichtig und fair bleibt. Wenn das gegeben ist, kann man sogar in schwierigen Situationen persönlich wachsen und Neues über sich selbst lernen.



Was sagen die Klient*innen – was spüren Sie wirklich? Um das besser greifbar zu machen, habe ich mit mehreren Klient*innen gesprochen, die unsere Angebote nutzen. Ihre Rückmeldungen sind sehr bedeutend und eindeutig:

Ein Gefühl der Akzeptanz: „Ich spüre gleich, dass ich hier nicht verurteilt werde“, erzählt eine Klientin. Eine andere sagt: „Ich gehe auch dann in die Tagesstätte, wenn es mir schlecht geht. Ich habe keine Angst, dass man mich wegschickt.“ Dieses Wissen, nicht in eine Schublade gesteckt oder abgestempelt zu werden, ist oft der erste Schritt, um überhaupt wieder offen ins Gespräch zu kommen.

Geborgenheit und Vertrauen: „Sie bleiben immer ruhig, egal, wie sehr ich ausraste oder laut werde“, berichtet eine weitere Klientin. Eine andere fügt hinzu: „Ich weiß, dass ich alles ansprechen kann, ohne dass es negative Konsequenzen gibt, ohne Strafe oder dass jemand sauer wird.“ Diese ruhige, verlässliche Haltung der Fachkräfte wird gerade in Krisen zum sicheren Halt – zu einem Anker, der Stabilität gibt.

Die Kraft der kleinen Gesten: „Uns hilft, dass ihr einfach da seid“, sagt eine Klientin leise. Oft sind es kleine Gesten, die vermitteln, dass man „da“ und der oder die Klient*in nicht alleine ist.



Die Grafik zeigt die drei Kernbedingungen nach Carl Rogers im Dreieck: Empathie-Akzeptanz-Kongruenz. Quelle: <https://www.milmela.ch/methoden>



Wenn Menschen merken, dass man sie mit all ihren Ecken und Kanten akzeptiert und wahrnimmt, entsteht Vertrauen. Und aus Vertrauen wird Selbstvertrauen.

Die Beispiele zeigen klar: Wertschätzung und Ehrlichkeit sind nicht bloß ein nettes Extra, sondern das A und O für gute Betreuung. Wenn Menschen merken, dass man sie mit all ihren Ecken und Kanten akzeptiert und wahrnimmt, entsteht Vertrauen. Und aus Vertrauen wird Selbstvertrauen. Entfaltung entsteht nicht allein durch Methoden oder Programme, sondern durch eine verlässliche, respektvolle Beziehung. Auf dieser Basis kann persönliches Wachstum beginnen. Diese Haltung ist nicht immer leicht zu leben, vor allem nicht an Tagen, an denen man selbst mit Herausforderungen oder privaten Sorgen zu kämpfen hat. Manchmal muss man sich zusammenreißen und ruhig bleiben, obwohl man innerlich aufgewühlt ist. Doch genau das wird von anderen wahrgenommen: Wenn wir trotz allem zuverlässig und authentisch bleiben, senden wir eine starke Botschaft: „Du bist mir wichtig, auch wenn ich selbst viel um die Ohren habe.“ Paradoxerweise gibt uns gerade diese Einstellung neue Kraft.

Oft wird übersehen, wie stark Haltung sein kann. Dabei bringt sie uns echt etwas. Es sind nicht die tollen schlaunen Pläne, sondern wie wir miteinander umgehen. Unsere Klient*innen haben es selbst gesagt: Wenn man sich wirklich verstanden fühlt, einfach so angenommen wird und jemand für einen da ist, dann gibt das Kraft – jeden Tag! Am Ende des Tages brauchen unsere Klient*innen „Fachkräfte auf menschlicher Ebene“, die sie sehen – wirklich sehen. Eine Kollegin hat es neulich auf den Punkt gebracht: „Wenn ich abends nach Hause gehe und eine einzige Person heute das Gefühl hatte, nicht allein zu sein – dann war der Tag gut.“ Lasst uns das nie vergessen: Die größte Methode, die wir haben, sind wir selbst: unsere ruhige Stimme; unser offener Blick; unsere Geduld, zuzuhören. Es mag eine leise Kraft sein. Aber es ist die, die wirklich trägt.

Omar Alaoui-Mdaghri ist Teamleiter der Tagesstätte im Psychosozialen Zentrum Rödelheim.



Das ist meine Geschichte

Im Jahr 2025 ist die Schutzquote für unbegleitete minderjährige Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan dramatisch gesunken, immer mehr erhalten, selbst wenn sie gut integriert sind, einen Ablehnungsbescheid vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Auch ein junger Mann aus der IFZ-Wohngruppe Rödelheim ist von der Abschiebung bedroht.

Ich heiße Sohail Hanifi und bin 18 Jahre alt. Vor zwei Jahren und sechs Monaten bin ich aus Afghanistan nach Deutschland gekommen. Hier habe ich viel erreicht. Ich habe aber auch erlebt, wie unsicher das Leben für junge Geflüchtete sein kann – selbst wenn man alles tut, um sich zu integrieren.

Nach meiner Ankunft habe ich die 9. und 10. Klasse besucht und meinen Realschulabschluss gemacht. Parallel dazu habe ich intensiv Deutsch gelernt und Sprachkurse bis zum Niveau C1 abgeschlossen. Neben der Schule arbeite ich in einem Minijob. Ich will Verantwortung übernehmen und selbstständig sein. Heute besuche ich ein Gymnasium und mache mein Abitur, weil Bildung für mich der wichtigste Schlüssel für die Zukunft ist. Langfristig möchte ich ein eigenes Unternehmen gründen. Dabei geht es mir nicht nur darum, mir selbst eine Perspektive zu schaffen. Ich möchte auch anderen Menschen helfen und Chancen bieten. Hierzu möchte ich meine Erfahrungen und mein Wissen aus der Schule nutzen, um Projekte zu entwickeln, die Menschen inspirieren, unterstützen und neue Möglichkeiten eröffnen. Mein Ziel ist es, einen positiven Beitrag für die Gesellschaft zu leisten.

Ein wichtiger Teil meines Weges in Deutschland war die Unterstützung durch den Kinderschutzbund. Über das Mentoring-Programm BASE des



Kinderschutzbundes wurde ich mit einem Vormund verbunden. Dieser hat mich in vielen Bereichen begleitet und unterstützt, bei schulischen Fragen, Behördenangelegenheiten und wichtigen Entscheidungen. Diese Unterstützung hat mir Sicherheit gegeben und mir geholfen, mich besser zu orientieren und meinen Weg weiterzugehen. Zusätzlich wurde ich in der IFZ-Wohngruppe Rödelheim von engagierten Betreuerinnen und Betreuern unterstützt, die mich im Alltag begleitet, motiviert und mir Stabilität gegeben haben. Dies war für mich sehr wichtig, um mich hier sicher zu fühlen und mich auf Schule und Zukunft konzentrieren zu können.

Ein weiterer wichtiger Bereich in meinem Leben ist Technologie und Programmierung. Ich habe ein Jahr lang die Programmiersprache Apple Swift gelernt und gemeinsam mit Freunden eine motivierende App entwickelt. Dabei ging es nicht nur um Technik, sondern auch darum, Menschen zu unterstützen und gemeinsam etwas Positives zu schaffen. Dieses Projekt hat mir gezeigt, wie viel man erreichen kann, wenn man zusammenarbeitet und an eine Idee glaubt.

Trotz all dieser Schritte habe ich eine Ablehnung durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) erhalten. Diese Entscheidung war ein großer Einschnitt in meinem Leben. Sie hat mir gezeigt, wie widersprüchlich es ist, integriert zu sein, zu lernen, zu arbeiten – und nun trotzdem wieder 100 Prozent unsicher zu sein und nicht zu wissen, wie es in Zukunft sein wird. Statt zu schweigen, habe ich mich entschieden, meine Stimme zu nutzen. Ich habe ein Interview beim Kinderschutzbund gegeben und an einem Presse- und Podiumsgespräch mit der Bürgermeisterin Dr. Nargess Eskandari-Grünberg vor rund 150 Menschen teilgenommen. Dort habe ich offen über meine Situation gesprochen und darüber, was eine drohende Abschiebung für junge Menschen wie mich bedeutet.

Haltung des IFZ zur aktuellen Verunsicherung unserer Schutzbefohlenen

Die Geschichte von Sohail Hanifi steht für viele andere betroffene junge Menschen, die hier leben, zur Schule gehen oder sich in Ausbildung befinden. Leider werden aktuell die Integrationsleistungen wie eine beeindruckend erfolgreiche Schullaufbahn, sehr gute Deutschkenntnisse (in kürzester Zeit erworben) oder ehrenamtliches Engagement in einem laufenden Asylverfahren in der Regel nicht berücksichtigt. Hier geht es lediglich um die Frage, aus welchen Gründen man sein Heimatland verlassen musste und welche Gefahren bei einer etwaigen Rückkehr bestehen. Erst wenn das Asylverfahren „gescheitert“ ist, d.h. wenn das BAMF und nach dem anschließenden Klageverfahren auch das Verwaltungsgericht die Entscheidung getroffen haben, dass der*die Jugendliche ausreisepflichtig ist, können Integrationsleistungen geltend gemacht werden.

So könnten zum Beispiel Jugendliche unter 27 Jahren, die sich nach der Ablehnung in einer Duldung befinden, tatsächlich eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis nach § 25a AufenthG erhalten, wenn diese zu den „gut integrierten Jugendlichen mit Zukunftsperspektive“ gehören. Über den § 25b AufenthG wird eine Chancengerechtigkeit für die Jugendlichen eröffnet, die nicht die Möglichkeit haben, ein hohes Sprach- und Bildungsniveau zu erreichen. Für beides benötigt man neben einem Schulbesuch, einer positiven Integrationsprognose und Straffreiheit vor allem eine zwölfmonatige „Vorduldungszeit“. Das bedeutet: Man muss zwölf Monate lang „geduldet“ gewesen sein. In dieser Zeit leben junge Menschen wie Sohail in Angst und Unsicherheit und im schlimmsten Fall droht ihnen jederzeit die Abschiebung.

Wir fragen uns, wie es überhaupt möglich ist, in einer solchen Situation die Motivation und Energie für eine positive Zukunftsgestaltung aufzubringen. Was bedeutet diese Unsicherheit für die weitere Entwicklung der jungen Menschen? Am Ende bleibt die Hoffnung, dass die politischen Entscheidungsträger*innen motivierten und engagierten jungen Menschen, die einen aktiven Beitrag für die Gesellschaft leisten und die Zukunft Deutschlands positiv gestalten wollen, den Zugang zu einem sicheren Aufenthalt nicht mehr über einen so langen Zeitraum verwehren. Werden hingegen Ängste geschürt und Unsicherheiten erzeugt, wirkt das über die unmittelbar Betroffenen hinaus und trägt erheblich zur gesellschaftlichen Spaltung bei.



Einrichtungen



Das IFZ ist mittlerweile in fast allen Frankfurter Stadtteilen (und in Offenbach) vertreten. Exemplarisch werden hier einige Einrichtungen vorgestellt:

Jugendhilfe
Die Jugendhilfe Grundschule ist in der Bildungsregion Mitte an 15 Schulstandorten aktiv. Sie unterstützt Kinder, Eltern und Lehrkräfte mit niedrigschwelligem sozialpädagogischen Angeboten. Sitz des Förderprogramms ist die Kaiserstraße 47.

Psychosoziales Zentrum
Das Angebot dieser Einrichtung in Rödelheim richtet sich schwerpunktmäßig an alle in Frankfurt lebenden erwachsenen Migrant*innen und gehört zur komplementären psychiatrischen Standardregelversorgung der Stadt Frankfurt am Main.

Erziehungsberatungsstelle
Die Interkulturelle Erziehungs- und Familienberatungsstelle in Bockenheim bietet Hilfe und psychotherapeutische Begleitung in verschiedenen Lebens- und Konfliktbereichen – und das in vielen Sprachen.

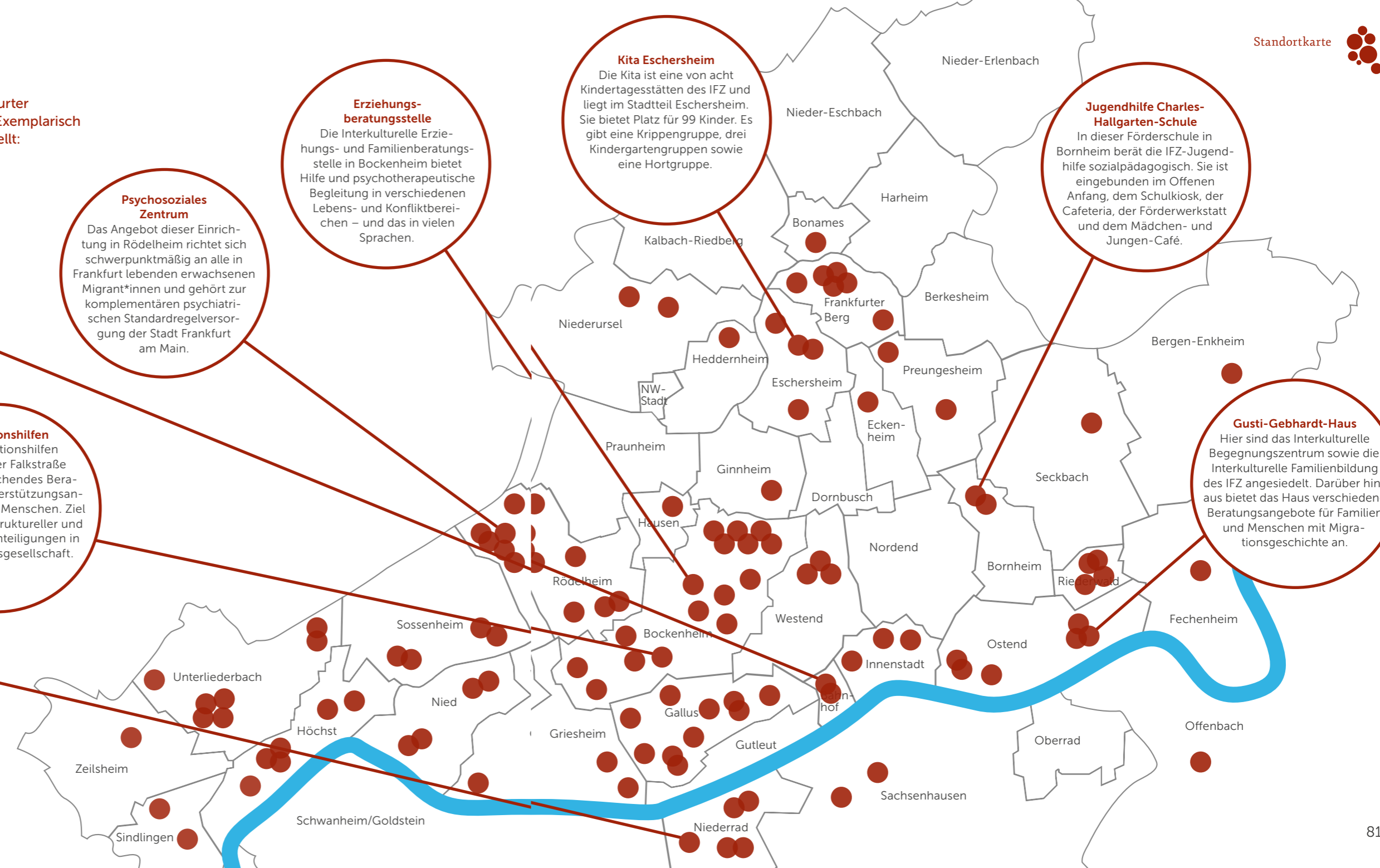
Kita Eschersheim
Die Kita ist eine von acht Kindertagesstätten des IFZ und liegt im Stadtteil Eschersheim. Sie bietet Platz für 99 Kinder. Es gibt eine Krippengruppe, drei Kindergartengruppen sowie eine Hortgruppe.

Jugendhilfe Charles-Hallgarten-Schule
In dieser Förderschule in Bornheim berät die IFZ-Jugendhilfe sozialpädagogisch. Sie ist eingebunden im Offenen Anfang, dem Schulkiosk, der Cafeteria, der Förderwerkstatt und dem Mädchen- und Jungen-Café.

Integrationshilfen
Die Integrationshilfen mit Sitz in der Falkstraße sind ein aufsuchendes Beratungs- und Unterstützungsangebot für junge Menschen. Ziel ist der Abbau struktureller und sozialer Benachteiligungen in der Migrationsgesellschaft.

IFZ-Geschäftsstelle
Seit 2020 sitzt die Geschäftsstelle im 9. Stock des Lyoner Sterns, einem großen Bürokomplex in Frankfurt-Niederrad. Neben der Geschäftsführung und der Verwaltung arbeiten von hier aus auch die vier Bereichsleitungen des IFZ.

Gusti-Gebhardt-Haus
Hier sind das Interkulturelle Begegnungszentrum sowie die Interkulturelle Familienbildung des IFZ angesiedelt. Darüber hinaus bietet das Haus verschiedene Beratungsangebote für Familien und Menschen mit Migrationsgeschichte an.





Hilfen zur Erziehung

Das Internationale Familienzentrum bietet als Träger der freien Jugendhilfe unterschiedliche ambulante und stationäre Hilfen zur Erziehung an:

Die Interkulturelle Erziehungs- und Familienberatungsstelle in der Sophienstraße in Bockenheim bietet Eltern, Kindern und Jugendlichen in vielen Sprachen psychologische Beratung und therapeutische Begleitung in verschiedenen Lebens- und Konfliktbereichen – von den Themenbereichen „Erziehung und Entwicklung“ über „Kita, Schule und Ausbildung“ bis hin zu „Migrationsbedingten Belastungen und Diskriminierungserfahrungen“. Zusätzlich arbeitet die Erziehungsberatungsstelle zunehmend in zwei KiFaZen des IFZ (Ostend und Niederrad) und in verschiedenen Kindertagesstätten im Rahmen des Projektes Besonderer Förderbedarf (BeFö).

Ein eigener kleinerer Bereich, der in den Räumen der Erziehungsberatungsstelle ausgeführt wird, bietet Kindern mit besonderem Schutzbedarf die Möglichkeit eines sogenannten Begleiteten Umgangs mit den Eltern – zum Beispiel wegen eines sehr strittigen Elternkonflikts, wegen Erkrankung eines Elternteils oder bei Hinweisen auf eine Kindeswohlgefährdung. An einem zweiten Standort in Bockenheim, in der Falkstraße, werden die umfangreichen Ambulanten Hilfen

zur Erziehung koordiniert – genauer: die Sozialpädagogische Familienhilfe, die Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung sowie der Erziehungsbeistand. Eine weitere Hilfe zur Erziehung ist die Sozialpädagogische Lernhilfe. Im Unterschied zu Nachhilfe-Angeboten geht es hier neben dem schulbezogenen Lernen auch um das soziale Lernen und darum, das Kind zu stärken und individuell zu unterstützen und zu fördern. Auch sie wird in der Falkstraße angeboten, meist aber im unmittelbaren Umfeld der Kinder.

Bis zu 13 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren können zudem in einer Tagesgruppe aufgenommen werden. Sie ist eine Familienergänzende Hilfe zur Erziehung, die Elemente stationärer Erziehungshilfe mit Inhalten ambulanter Hilfeformen zu einem eigenständigen, ganzheitlichen Erziehungshilfeangebot verbindet.

Neben dieser teilstationären Gruppe bietet das IFZ gut 80 Plätze der Stationären Jugendhilfe mit diversen Wohngruppen und Sonstigen Betreuten Wohnformen, alle mit dem vorrangigen Ziel der Verselbstständigung der jungen Menschen innerhalb der Angebote:

1. Die Wohngruppe Berkersheimer Weg hat sich als vollstationäre Wohngruppe besonders auf die Betreuung für junge Menschen im Spektrum von LGBTQIA+ in einem integrativen Setting speziali-

siert. In der Einrichtung mit 15 Plätzen steht der diversitätssensible Umgang aller Jugendlichen miteinander im Vordergrund.

2. Die Wohngruppe Rödelheim bietet 18 Jugendlichen und jungen Erwachsenen in zwei Gruppen ein neues Zuhause. Die vollstationäre Wohngruppe betreut nach einem integrativen Ansatz sowohl junge Menschen mit Migrations-/Fluchthintergrund als auch Jugendliche, die in Frankfurt aufgewachsen sind.
3. Die Wohngruppe Niederursel besteht aus zwei vollstationären Einheiten mit je acht Plätzen im ersten und zweiten Obergeschoss und einer weiteren Einheit für Betreutes Wohnen mit sechs Einzelappartements im Erdgeschoss.

Zudem gibt es im Rahmen der Sonstigen Betreuten Wohnformen noch sogenannte Außengeleitete Wohngruppen in Höchst (vier Plätze) sowie vier weitere AWGs in Sachsenhausen mit zusammen 16 Plätzen, davon zwei Plätze im Betreuten Einzelwohnen. Da die Betreuung in den AWGs in der Regel nur werktags und nur tagsüber stattfindet, ist in diesen Gruppen ein Mindestmaß an selbstständiger Wohnfähigkeit Voraussetzung. Darüber hinaus betreut das IFZ in mehreren, im Stadtgebiet Frankfurt verteilten Wohneinheiten derzeit zwölf weitere Jugendliche und junge Erwachsene. Das Angebot richtet sich an

junge Menschen, die noch punktuell Unterstützung in der Alltagsbewältigung und Verselbstständigung benötigen.





Kindertagesbetreuung

Das IFZ unterhält acht Kindertagesstätten (darunter zwei Kinder- und Familienzentren):

1. Die Kita Eschersheim bietet Platz für 99 Kinder: Es gibt eine Krippengruppe mit elf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren, drei Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren sowie eine Hortgruppe mit 25 Kindern im Alter von 6 bis 10 Jahren.
2. Auch in der Kita Frankfurter Berg finden 99 Kinder Platz – mit drei Gruppen für Kinder von 1 bis 3 Jahren mit jeweils zwölf Plätzen und einem „offenen“ Kita-Bereich für 63 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren.



3. In der Kita Lindenviertel in Unterliederbach bei Höchst werden 105 Kinder betreut – mit drei Kindergartengruppen à 20 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren, eine alterserweiterte Gruppe mit 20 Kindern im Alter von 3 bis 8 Jahren und eine Hortgruppe mit 25 Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren.
4. In der Kita Rebstockpark werden 96 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in fünf Gruppen betreut. Neben der Kinderkrippe mit zwölf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren gibt es vier Kindergartengruppen mit je 21 Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren.
5. Die Kita Rödelheim betreut 42 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in drei Gruppen. Davon zwei Krippengruppen mit je elf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren und eine Kindergartengruppe mit 21 Kindern im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt.
6. Die Kita Sachsenhausen bietet Platz für 99 Kinder – mit drei Gruppen für je zwölf Kinder von 1 bis 3 Jahren und drei weiteren Gruppen für Kinder von 3 Jahren bis zum Schuleintritt mit jeweils 21 Kindern.

Im Auftrag des Stadtschulamtes bilden zwei der IFZ-Kindertagesstätten ein Kinder- und Familienzentrum, ein sogenanntes KiFaZ. In diesen kooperieren die

Bereiche Kindertagesbetreuung, die Interkulturelle Familienbildung sowie die Erziehungsberatung miteinander. Sie sind lebendige Begegnungs-, Beratungs- und Bildungsorte für die Familien in den jeweiligen Stadtteilen – nicht nur für die Familien, deren Kinder dort in den Einrichtungen betreut werden:

7. Das KiFaZ Niederrad bietet Platz für insgesamt 87 Krippen- und Kindergartenkinder. Daneben gibt es ein Elterncafé, zwei Kurs-/Spielräume, sowie die Arbeitsplätze der Familienbildung und Erziehungsberatung.
8. Im KiFaZ Ostend werden 94 Kinder im Alter von 1 bis 6 Jahren in fünf Gruppen betreut – in den vier Kindergartengruppen finden insgesamt 82 Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren Platz und in der Krippengruppe zwölf Kindern im Alter von 1 bis 3 Jahren. Daneben gibt es ein Elterncafé sowie weitere Kurs-, Spiel- und Beratungsräume.





Erwachsene und Familien

Das IFZ bietet Erwachsenen und Familien eine breite Palette an Beratungs-, Hilfs- und Begegnungsangeboten in verschiedenen Stadtteilen Frankfurts an.

Alle Mitarbeitenden decken neben der deutschen Sprache mindestens eine weitere Herkunftssprache (Arabisch, Amharisch, Azeri, Bengali, Bosnisch, Dari, Englisch, Farsi, Französisch, Griechisch, Kroatisch, Kurdisch, Persisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Serbisch, Spanisch, Tamazight, Tigrinya, Türkisch, Uigurisch, Ungarisch, Usbekisch, Zazaisch) ab.

Zentrale Einrichtungen sind der Bereich Migration und Familie im Gusti-Gebhardt-Haus im Ostend (Ostendstraße 70) und das Psychosoziale Zentrum in Rödelheim (Rödelheimer Bahnweg 29) mit einem weiteren Standort in Offenbach (Frankfurter Straße 67).

Im Gusti-Gebhardt-Haus ist ein Interkulturelles Begegnungszentrum untergebracht, in dem zahlreiche Veranstaltungen für verschiedenste Zielgruppen stattfinden – vom Deutsch-Slowakischen Kulturklub über eine Kreativwerkstatt von Frauen für Frauen bis hin zu Themenabenden über Rassismussensibilität.

Die Interkulturelle Familienbildung findet zum einen

in Form von Elterntreffs, Workshops und Gruppenangeboten ebenfalls im Gusti-Gebhardt-Haus statt. Darüber hinaus gibt es jedoch auch Angebote in Kinder- und Familienzentren im Ostend, in Niederad, Eckenheim, Preungesheim und Sindlingen sowie die sogenannte Sozialräumliche Familienbildung (SoFa), Familiennetzwerke in Rödelheim und Bockenheim und die Sozialräumliche Koordination (SoKo) in Wohnortnähe.

Zudem finden im Gusti-Gebhardt-Haus auch Einzelberatungen statt, sowohl als Migrations- und allgemeine Sozialberatung als auch als spezielles Beratungsangebot für ältere Migrant*innen und Deutsche. Ältere Frankfurter*innen haben dort außerdem die Möglichkeit des gemeinsamen Austauschs – vor allem zur Vorbeugung der altersbedingten Vereinsamung.

Darüber hinaus werden familienbildnerische und sozialberaterische Angebote an verschiedenen Kindertagesstätten im Rahmen des Projektes Besonderer Förderbedarf (BeFö) angeboten.

Das Angebot des Psychosozialen Zentrums richtet sich schwerpunktmäßig an alle in Frankfurt lebenden erwachsenen, seelisch beeinträchtigten Personen mit Migrationsgeschichte und gehört zur komplementären

psychiatrischen Standardregelversorgung der Stadt Frankfurt am Main. Organisatorisch lässt sich die Arbeit in folgende Teilbereiche untergliedern:

1. Die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle richtet sich hauptsächlich an Personen mit Migrationsgeschichte, die allgemeine seelische Beeinträchtigungen, psychosoziale Probleme oder psychosomatische Beschwerden haben.
2. In der Begegnungsstätte findet die genannte Zielgruppe aus Frankfurt mit psychosozialen Problemen sowie deren Familienangehörige, Freunde und Bekannte die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und mithilfe diverser, freiwilliger Angebote „Normalität“ zu erleben und Selbstvertrauen zu entwickeln.
3. Qualifizierte Assistenzleistungen zur Sozialen Teilhabe erhalten seelisch beeinträchtigte erwachsene Personen (schwerpunktmäßig mit Migrationshintergrund) in Form von Tagesstrukturierung (ehemals Tagesstätte) und in Form des Aufsuchens in eigener Häuslichkeit (ehemals Ambulant Betreutes Wohnen). Die Inanspruchnahme setzt eine Bewilligung seitens des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV Hessen) voraus.
4. Die Fachstelle für psychische Krisen in der frühen Elternzeit richtet sich an werdende Eltern sowie Eltern mit Kindern im Alter von 0 bis 3 Jahren. Sie

erhalten hier überbrückende Unterstützung in akuten psychischen Krisen oder psychosozialen Belastungen und Notlagen, bis eine weiterführende Anbindung an entsprechende Fachstellen ermöglicht werden kann.





Jugend, Schule und Beruf

Der Bereich Jugend, Schule und Beruf umfasst die Teilbereiche Jugendhilfe in der Schule, Betreuungsangebote an Schulen sowie Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Die Jugendhilfe in der Schule, ein vom Stadtschulamt Frankfurt finanziertes Programm, wird vom Internationalen Familienzentrum (IFZ) derzeit an sechs weiterführenden Schulen durchgeführt:

- Bürgermeister-Grimm-Schule im Gallus
- Charles-Hallgarten-Schule in Bornheim
- Falkschule im Gallus
- IGS 15 in Höchst
- Paul-Hindemith-Schule im Gallus
- Walter-Kolb-Schule in Unterliederbach

Die jeweiligen Inhalte orientieren sich am Rahmenkonzept der Stadt Frankfurt und werden nach dem Bedarf der Schulen abgestimmt und gewichtet. Zum Standard der angebotenen Leistung gehören Einzelfallhilfe und Beratung, sozialpädagogische Gruppenarbeit sowie Hilfe beim Übergang in bzw. aus der Schule, beispielsweise Angebote zur beruflichen Orientierung.

Das IFZ ist zudem Träger der Jugendhilfe Grundschule in der Bildungsregion Mitte, eine von sechs Bildungs-

regionen, die insgesamt 17 Grundschulen umfasst. Hier stellt das IFZ mit einem Team bestehend aus 16 Sozialarbeiter*innen Ansprechpersonen bzgl. aller sozialpädagogischen Belange (insbesondere in Fragen des Kinderschutzes), bietet Vor-Ort-Beratung für die Schüler*innen an und unterstützt bei der Umsetzung von sozialpädagogischen Gruppenangeboten.

Komplettiert wird das Trio der Jugendhilfeangebote an Frankfurter Schulen durch die sogenannten Sternpilote. Dabei handelt es sich um ein Kleingruppenangebot für Grundschulkindern. Das IFZ führt die Sternpilote im Auftrag der Stadt Frankfurt derzeit an acht Grundschulen durch.

Die Schulbetreuung des IFZ reicht von Hausaufgabenhilfe über Ganztagsprofile bis hin zu Erweiterten Schulischen Betreuungen (ESB) mit Beteiligung am Pakt für den Ganzttag (PfdG). Die ESB ist ein bedarfsgerechtes Betreuungsangebot mit dem Ziel einer außerschulischen Bildung. In Kooperation mit den betreffenden Schulen werden Ganztagskonzepte entwickelt und umgesetzt. Die Standorte verteilen sich auf das gesamte Stadtgebiet:

- Bürgermeister-Grimm-Schule im Gallus (Profil 3)
- Charles-Hallgarten-Schule in Bornheim (Profil 3)

- Comeniuschule im Nordend (Hausaufgabenhilfe)
- Falkschule im Gallus (Profil 1)
- Frauenhofschule in Niederrad (ESB)
- Hellerhofschule im Gallus (ESB und PfdG)
- IGS 15 in Höchst (Profil 3)
- IGS-Eschersheim (ESB)
- Ludwig-Richter-Schule, ebenfalls im Stadtteil Eschersheim (ESB)
- Paul-Hindemith-Schule im Gallus (Profil 3)
- Uhlandschule im Ostend (ESB und PfdG)

Des Weiteren betreibt das IFZ zwei Einrichtungen der Offenen Kinder und Jugendarbeit: Die Mitarbeitenden der Integrationshilfen stehen Frankfurter Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie ihren Angehörigen bei allen sozialen, schulischen und beruflichen Fragen und in Problem oder Konfliktsituationen mit Rat und Tat zur Seite. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Unterstützung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Das Jugendbüro Lichtblick arbeitet aufsuchend in Bockenheim. Jugendliche und junge Erwachsene bekommen hier niedrigschwellig sozialpädagogische Hilfe und Beratung.



#SayTheirNames

*In Gedenken an die Opfer des rassistischen
Terroranschlags in Hanau am 19. Februar 2020*

Ibrahim Akkuş

Gökhan Gültekin

Sedat Gürbüz

Said Nesar Hashemi

Mercedes Kierpacz

Hamza Kurtović

Vili Viorel Păun

Fatih Saraçoğlu

Ferhat Unvar

Kaloyan Velkov

Impressum

Internationales Familienzentrum gGmbH
(Frankfurt am Main) März 2026

Vertreten durch die Geschäftsführung
Karsten Althaus (V.i.S.d.P.)

Redaktion IFZ

Nevzat Bulić, Jens Dohrmann, Patric Foit,
Clarissa Schipperges, Anna Willich

Konzeption und Umsetzung

Katja Röder, Christian Sälzer, Martin Schmitz-Kuhl,
Silke Weidner (Agentur Schwarzburg, Frankfurt)

Bildnachweise

Shutterstock (Seite 57, 60,63), Christian Sälzer (Seite 14, 15, 17, 19, 20),
Freepik (Seite 12, 13), Champie (Seite 12), Nadiinko (Seite 12), Smashicons
(Seite 13), yaicon (Seite 12), HAJICON (Seite 13), alle anderen: IFZ/klar

Druck

Grafisches Centrum Cuno, Calbe

Internationales Familienzentrum gGmbH

Hahnstraße 70
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: info@ifz-frankfurt.de
Web: www.ifz-frankfurt.de



Internationales Familienzentrum gGmbH
Hahnstraße 70
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: info@ifz-frankfurt.de
Web: www.ifz-frankfurt.de